Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 5. April 1905. No. 14.

Die Zeit ist kurz.

Die Zeit ist kurz, kurz sind die Lebenstage
Des Menschen und der Kreatur.
Kurz und voll Kämpfe, oft voll banger Fragen,
Ach, wie entgeh' ich diesem oder jenem nur.

Die Zeit ist kurz, drum muß ich ohne rasten
Mein Tagewerk vollbringen hier,
Des Tages Hitze tragen und die Lasten
Hilft gerne Jesus Christus mir.

Die Zeit ist kurz, o möcht' ich stets d'ran denken,
O, möcht' ich all'zeit Gutes thun!
In Gottes Wort und Werk mich tief versenken
Und leben stets zu seinem Ruhm!

Die Zeit ist kurz, drum nur getrost, o Seele,
Die du vielleicht jetzt tief betrübt,
Bald wird Gott zieh'n dich aus des Jammers Höhle,
Du sollst erfahren, wie er liebt.

Die Zeit ist kurz, der Tod kommt oft geschritten,
Wo's man am wenigsten gedacht,
Er streckt uns hin, da hilft kein Fleh'n und Bitten,
D'rum nimm, mein Herz, die Zeit in Acht.

G. Born.

Römer 2, 25—29

gehört mit zu den Stellen, die forschenden Bibellesern manches zu denken giebt, und sie, wenn sie sich leiten lassen, tief hinein blicken läßt, in das Herz dessen, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde. Jehovah, der alttestamentliche Bundesgott, hat persönlich dem Abraham die Beschneidung als Bundeszeichen gegeben, für ihn und seine Nachkommen und jede Unterlassung mit dem Tode bedroht. 1. Mose 17, 14. Wie vermag nun Paulus mit so sicherer Hand dieses Heiligtum des alten Bundesvolkes anzutasten? Er hat zu den Füßen Gamaliels gesessen und seine äußere Bedeutung gut kennen gelernt. Dann zog ihn Jesus zu seinen Füßen nieder, wo er noch drei Jahre lang zuhörte (Gal. 1, 17. 18) und tief in das Geheimnis der Schrift eindrang. „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an." 1. Sam. 16, 7. Und nun ist er kompetent, seinen Brüdern nach dem Fleisch Gottes Ratschluß zur Seligkeit zu offenbaren nach oben angeführter Schriftstelle.

Was will dieselbe sagen? Hat sie auch eine Bedeutung für uns? Paulus hat das alttestamentliche Bundesvolk vor sich, wir haben es heute mit dem neutestamentlichen Bundesvolke zu thun. Paulus bekommt oft Arbeit mit dem von Gott eingesetzten alten Bundeszeichen, uns macht das vom Herrn befohlene neue Bundeszeichen oft viel zu schaffen. Da sitzen wir und schreiben — oder wir stehen und sprechen lange Ender über wie, wo und wann u.s.w. und übersehen dabei den Kern der Schrift. Wir bleiben an der Oberfläche, beim Buchstaben stehen und dringen nicht hinein in den Geist, der alle heiligen Schriften eingegeben und wo allerlei Fragen allein endgültige Antwort finden. Um nun endlich einmal dem alten Juden seinen richtigen Standpunkt zu zeigen, stellt Paulus das ganze Beschneidungsdogma auf den Kopf und sagt: „Die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut ist nichts, sondern die Beobachtung der göttlichen Gebete." 1. Kor. 7, 19. Verstehst Du, was Du liesest?

Eine Stimme
aus der Menn. Br.-Gem. in Rußland.

Der Christ und das Unvergängliche. 1. Petri 1, 17—25.

Von J. F., Rußland.

Mit Unvergänglichem sind wir erlöst. V. 18—20. Vergängliches Gold und Silber ist in unseren Augen sehr wertvoll. Wer es nicht hat, dem wird es sauer, sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Mit dem Tode müssen wir es lassen, und es kommt immer wieder in fremde Hände. Man kann damit Sklaven loskaufen, wie von Missionaren und sonstigen Menschenfreunden geschieht. Wer es dazu verwendet, der wird gelobt und geliebt. Aber der freigekaufte Sklave kann in der Sklaverei der Sünde und Welt verharren und leben in eitlem Wandel. Davon erlöste uns Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch. Er hat für uns sein Blut vergossen. Wie muß uns dies ewig wirkende Blut des Gottmenschen teuer sein! War er doch selbst rein von der Sünde, ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm! Lasset uns das Lamm Gottes recht oft im Glauben anschauen, denn es ist ein Thatbeweis von Gottes Vaterliebe und dem Hereinragen der Ewigkeit in die Zeit. Von Ewigkeit her war die Erlösung der Menschen durch Christi Blut beschlossen, „ehe der Grund der Welt gelegt war." Gott folgte nicht einer Laune, wie manchmal Menschen thun. Mit Christi Eintritt in die Welt begann er die letzten Zeiten für die Menschheit. Wie lange diese ausgedehnt werden, wissen wir nicht; das aber wissen wir, und sollen wir bedenken, daß unsere letzte Zeit immer näher kommt, „denn alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume." Laßt uns Gott danken und seinen Namen preisen, daß er unsere unsterbliche Seele, die seines Geschlechtes ist, mit Unvergänglichem erlöst hat!

Aus Unvergänglichem werden wir wiedergeboren. V. 23. Das Wort Gottes ist ein unvergänglicher Same. Er will ins Herz, das sich ihm entgegensehnt, denn beide stehen mit der Ewigkeit in enger Beziehung und sind verwandt. Dies Wort besaßen die Christen, denen Petrus schrieb, im Alten Testament und durch die Predigt der Apostel. Sie lehrten nichts anderes als Christi Wort und Amt, und Jesus hat gesagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber" u.s.w. Das Wort Gottes bleibt ewiglich und wird weiter „lebendig" genannt. Es ist schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert und weckt das Gewissen; es macht Mut zum Kampf fürs Licht der Ewigkeit; es giebt Vertrauen auf dem Pilgerpfad des Lebens, Trost im Unglück und Liebe gegen die Brüder.

Gottes Wort lehrt uns, Gott als Vater anrufen, wie wir es im Gebet des Herrn thun, welches einen ähnlichen Gedankenfortschritt aufweist, wie der Brief, aus welchem der Text entnommen ist. Es zeigt uns aber auch unseren Vater im Himmel als unsern Richter, welcher ohne Ansehen der Person entscheidet. „Hier muß der falsche Wahn der Welt der Wahrheit unterliegen." Alles Vergängliche soll uns ein Gleichnis werden und auf das Unvergängliche hinweisen. Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht ererben.

Durch das Wort Gottes werden wir wiedergeboren. Geboren für die Zeit, daran erinnert uns unser Geburtstag, wie nun alle Menschen durch eine natürliche Geburt in die Welt hineingeboren werden, müssen alle die selig werden durch Wort und Geist, d. h. durch eine geistige Geburt ins Reich Gottes hineingeboren werden. Also aus Unvergänglichem werden wir wiedergeboren.

Zu Unvergänglichem sind wir bestimmt. V. 21. 22. 24. 25. Der Apostel Paulus nennt uns die drei Grundtugenden der Christen und zeigt uns ihren unvergänglichen Wert, indem er spricht: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Durch den Glauben ergreifen wir Christi Verdienst und die ewige Seligkeit; durch ihn sprechen wir mit Paulus: „Ich lebte, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Der Glaube ist darum nicht jedermanns Ding, weil nicht jeder an die Ewigkeit denken mag. Durch ihn treffen uns die verklärenden Strahlen des Himmels.

Und der Glaube soll zur Hoffnung auf Gott werden. Das Wesen der Hoffnung besteht im Vorausnehmen des Zukünftigen, im Erfassen des Bleibenden. Die Hoffnung lehrt den Stürmen trotzen und hält aufrecht, wenn alles bricht und fällt. Wer bloß nach Vergänglichem trachtet, hat nichts, das den Namen der Hoffnung verdiente.

Die Liebe ist größer als Glaube und Hoffnung, welche beim Schauen und im Ergreifen des Ewigen aufhören; sie höret nimmer auf. Nur müssen wir zum rechten Lieben der Menschen unsere Seele reinigen, keusch machen im Gehorsam der Wahrheit, daß wir beim Lieben nicht bloß unseren Vorteil suchen und es lassen, wenn wir ihn nicht finden. Wo brünstige und ungefärbte Brüder- und Nächstenliebe ist, da ist man nicht bloß dem Verwandten und Volksgenossen gut, sondern auch dem Fremden, dem Gegner; da kann man auch die Feinde lieben und für sie beten. Der Apostel nimmt ein alttestamentliches Wort in den Mund, um uns auf das Verdorren des Fleisches und dadurch auf das Unvergängliche hinzuweisen. Wer ihm folgt, der kann

nicht das Fleisch allein lieben. Zu Unvergänglichem aber sind wir auch mit unserem Handel bestimmt.

Eine Antwort.

In No. 6 der „Rundschau" wurde von D. Bender die Frage aufgestellt, warum Jesus nur dem Engel der Gemeine etwas schreiben ließ und nicht direkt der Gemeine selbst.

Um hierauf eine richtige Antwort geben zu können, haben wir uns wohl erst zu fragen, was wir unter „dem Engel der Gemeine" zu verstehen haben. Ich denke, wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, es sei der erste oder oberste Prediger, der Bischof oder Aelteste der Gemeine gemeint, dem die Aufgabe von Gott geworden nach 1. Petri 5, 2. 3: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde."

Die Gemeine sieht auf ihre Lehrer und beobachtet ihr Leben und Wandel, aber ebenso sehr beobachtet sie auch ihre Leitung und Führung der Gemeine. In Offb. Joh. 2, 20 lesen wir: „Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du lässest das Weib Jesebel, die da spricht, sie sei eine Prophetin, lehren und verführen meine Knechte Hurerei treiben und Götzenopfer essen." Hier sehen wir, wie Jesus es tadelt, was der Engel der Gemeine in der Gemeine ungerügt geschehen ließ, denn er hätte entgegentreten sollen. Nach der Uebersetzung von Eß heißt es: „Daß du duldest" u.s.w. Mir wurde dieser Ausdruck einst sehr wichtig. Wenn Gott diesem Bischof oder Aeltesten diesen Vorwurf machen ließ, daß er so viel Verkehrtes und Unrechtes geschehen ließ, also in der Gemeine duldete, was wird einst sein Lohn sein? Der Lohn der Gemeine ist uns in V. 22. 23 gesagt. Ist die Strafe schon hart für die Gemeine, um wie viel mehr wird Gott von dem fordern, in dessen Hand er sie gegeben und anvertraut hat, daß er sie den rechten Weg führen sollte; wie viel härter für den, der die Gemeine infolge verkehrter Wege hineingeraten läßt und sie nicht warnt, oder seine ihm von Gott verliehene Macht nicht gebraucht, um solches zu verhindern. Wie sieht's in dieser Beziehung heutigen Tages in der Christenheit aus? Wäre nicht auch heute noch eine ähnliche Warnung an die Führer der Gemeinen notwendig? Doch ist die Frage, warum nur den Engeln oder Führern der Gemeinen? Zuerst deshalb, weil Gott ihnen die Gemeinen anvertraut und übergeben hat, daß sie sie den richtigen Weg weiden und führen sollen. Von ihren Händen wird Gott es zuerst fordern. Blicken wir hin auf das Volk des alten Bundes! Wie war auch dies so oft so weit von den Geboten des Herrn abgewichen und wohl mehrenteils darum, weil die Führer und Leiter des Volkes es oftmals auf falscher Bahn führten oder es doch ruhig so weiter gehen ließen. Was ließ z. B. Eli durch seine Söhne der Gemeine für ein Beispiel geben! Wenn nun auch Glieder der Gemeine da wären, die solches Unrecht einsahen und tief beklagten, was konnten sie thun? Sie mußten sich, wenn auch mit wehem Herzen unter der herrschenden Macht beugen, und konnten nur seufzen und jammern über die Greuel, die unter dem Volke Gottes im Schwunge gingen. Gerade weil das Volk nicht die Macht hatte, solch einen Mißbrauch abzustellen, so spricht Gott zu denen, in deren Gewalt und Macht es lag, solches zu thun, sie sollen in sich gehen und erkennen, was sie für eine Verantwortung auf sich laden, erstens schon dadurch, daß sie die Seelen irreführen, indem sie das Böse nicht strafen oder tadeln, sondern mit ihrem Schweigen es gutheißen. Zweitens dadurch, daß sie so sehr die Gewissen anderer beschweren, die das Unrecht einsehen, es aber nicht ändern können. Wer noch den Mut hat, etwas dagegen zu sagen, wie wird er nicht noch oft von den Führern der Gemeine als Aufwiegler oder Unruhstifter vor der Gemeine gebrandmarkt! Ach, wie viel Gewissenszwang wird auch heute noch nach dieser Seite hin geübt! Man sieht oft hin nach der katholischen Kirche und wundert sich, wie da die Gewissen geknechtet und unter dem Drucke gehalten werden. Wie steht's aber unter uns? O, daß die Engel der Gemeinen heutigen Tages sich sagen ließen, was Gott von ihnen fordert. Wie viel findet jetzt Eingang in unseren Gemeinen, auch wie dort zu Thyatira unter dem Schein des göttlichen Wesens. Jene Jesebel sagte auch, sie sei eine Prophetin, folglich ihr Thun und Lehren von Gott. Konnte denn der Engel jener Gemeine es an den Früchten nicht erkennen, wessen Geist es war, der sie trieb? Es geht auch heute noch so; man läßt in den Gemeinden vieles Eingang finden, aber weil es andere Gemeinen als etwas sehr Gutes und Nutzbringendes empfehlen, und so wuchert es in den Gemeinen fort, bis endlich aller gute Same erstickt ist. Der Herr erbarme sich!

Ein Leser.

Kein Mensch ist entbehrlich, solange ihn Gott auf Erden läßt. Kein Mensch ist unentbehrlich, sobald ihn Gott abruft.

Bericht von J. P. Thiessen.

Fortsetzung.

Ist glaube, daß in einem Jahre die Leute, welche sich jetzt zurückzogen, wieder zurückkommen werden und dem Bund die Bruderhand reichen.

Muß noch erwähnen, daß auf dem Programm am ersten Tage auch der Gouverneur von Colorado für eine Ansprache stand, weil aber derselbe gerade etwas vor 12 Uhr auf Mittag sprechen sollte, und man um diese Zeit nicht wußte, wer eigentlich Gouverneur von Colorado war, (denn es sollte Punkt 12 Uhr desselben Tages erst entschieden werden, wer von den beiden, Adams oder Peabody, eigentlich Gouverneur sei) so mußten wir auf seine Ansprache verzichten, jedoch gab man uns das Versprechen, wenn wir nächstes Jahr wieder hinkämen, daß sie dann einen Gouverneur haben würden, wir wollen es hoffen.

Dann wurden am letzten Tage der Versammlung die Beamten gewählt. Der vorige Präsident Hagenbarth von Texas wurde wieder gewählt, auch alle die anderen Mitglieder vom Zentral-Komitee wurden, mit wenigen Ausnahmen wieder erwählt. Die Stock Yard Companien und auch die großen Schlächter bekamen je einen Vertreter im Zentral-Komitee. Ich weiß die Namen nicht mehr alle, nur daß der alte Herr Nelson Moriß zum Vertreter der Schlächter erwählt wurde, und daß er gleich dem Sekretär seinen „Check" für $10,000 einhändigte. Für Samstag hatte man für die Delegaten eine Reise auf der Colorado & Southern Eisenbahn nach Fort Collins und Greely, Col., auf dem Programm, woran sich auch etwa 300 Personen beteiligten, Schreiber dieses war auch dabei. Wir verließen Denver morgens, um 9 Uhr und kamen zu Mittag nach Fort Collins, wo bekanntlich immer viele Lämmer gemästet werden; man sagte uns, daß sie dieses Jahr die Zahl von 400,000 im Fort Collins Distrikt übersteigen. Zu Mittag wurden wir alle in die Stadthalle eingeladen, wo die Tische gedeckt waren und wir nahmen stehend ein Mahl ein, während der Mayor von Fort Collins eine kurze Ansprache an uns richtete und die Musikkapelle spielte. Das Mittagsmahl bestand aus Lämmerbraten, Brot und Aepfel. Nach dem Mahl zeigte man uns noch die große Zuckerfabrik, welche, wie man sagt $1,000,000 gekostet hat. Es ist etwas Großartiges, und solche Gebäude sind in der Umgegend fünf. Die Abgänge, welche die Leute beet pulp nennen, werden an Vieh und Schafe gefüttert und wie man uns versicherte, ist es das beste Futter das es giebt zum Vieh- und auch Schafemästen. Das Vieh braucht dabei kein Wasser, weil es so viel Feuchtigkeit enthält, und wird für 25 Cents per Tonne an die Leute verkauft und kostet dann noch einmal 25 Cents per Tonne, es nach dem Vieh hinzufahren; es wird in dichte „Wagenboxen" gefahren und ist sehr schmutzige Arbeit.

Von Fort Collins fuhren wir nach Greely, welches die größte Kartoffelgegend in den Vereinigten Staaten ist. Wir hielten ungefähr 20 Minuten an, und der Mayor von der Stadt war am Depot und begrüßte uns und erzählte uns, daß sie in der Stadt und Umgegend 1500 „Carloads" Kartoffeln zum Verkauf hatten. Sie haben dort auch Zuckerfabriken und wollen noch eine Stärkefabrik bauen, um für die vielen Kartoffeln einen Absatz zu haben. Dann fuhren wir abends wieder zurück nach Denver, wo wir um 9 Uhr ankamen, und ich bestieg auch bald den Rock Island Zug und eilte meiner Heimat zu, wo ich am nächsten Tage, nachmittags, gesund ankam, mit dem Bewußtsein, daß sich eine solche Reise gut der Mühe lohnt, denn man lernt dabei sehr vieles, was man auf keinem anderen Weg lernen kann. Ich glaube es wird zu lang und will hiermit abbrechen.

Gruß an alle.

John P. Thiessen.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, 19 März 1905. Werte „Rundschau"! Indem ich gestern, den 18. März, einen Brief von Bruder Johann, Kleefeld, Rußland, erhielt und er mich bittet, durch die „Rundschau" zu veröffentlichen, daß unsere liebe Mutter durch den Tod in die Ewigkeit gegangen ist. so bitte ich den lieben Editor es aufzunehmen. Weil uns auch von Rußland zu verstehen gegeben wird, daß die „Rundschau" sicher geht und wir gerne allen Freunden und Bekannten wissen lassen möchten, wie es uns geht, so wenden wir uns denn zur „Rundschau", die ja wohl auch bei den meisten Verwandten einkehrt. „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen" u.s.w. Ps. 90, 10. So können auch wir jetzt mit dem Psalmisten einstimmen, indem unsere vielgeliebte Mutter ihr Leben auf 76 Jahre und vier Monate gebracht hat. Sie ist geboren den 29. September 1828; in den Ehestand getreten den 27. April 1848. Am 27. April 1898 feierte sie ihre goldene Hochzeit. Den 1. Feb., 6 Uhr, morgens, ist sie in der seligen Hoffnung gestorben. O, wie freuen wir uns, dieses zu wissen, indem sie noch in der letzten Stunde an Bruder Johann und Vater und Schwester Agatha bestellt hat, welche beide Geschwister nur

in ihrer Nähe gewesen, daß sie uns Geschwistern schreiben sollten, daß sie in froher, seliger Hoffnung zur ewigen Ruhe eingehe. Hatte so dankbar gefühlt, besonders für die vielen Gnadenjahre, und auch für die letzten schweren 11 Monate, die sie fast zu sagen kraftlos gewesen, aber immer froh in Hoffnung und im Glauben. Hat aber noch bei alle dem sehr viel an alle Kinder, die wir so weit zerstreut sind, gedacht. Vier Geschwister sind in Nebraska, Amerika, zwei im Samarischen, Rußland, eine in Kansas und zwei noch in Kleefeld, wo sie gestorben. Sie ist nämlich bei Bruder Johann in dem Hause gestorben, welches die Eltern zur Ansiedlungszeit Kleefelds selbst bauen ließen. Jetzt vor zwei Jahren zurück haben Sie die Wirtschaft an Johann verkauft und sind aber noch in der Sommerstube wohnen geblieben und haben bis jetzt immer noch selbst gewirtschaftet. Der liebe Vater ist nach seinen Jahren wohl noch immer sehr rüstig; er steht auch schon an der Schwelle des 78. Jahres. Er hat der lieben, lieben Mutter sozusagen noch immer allein geholfen, trotzdem sie die letzten zwei Wochen ganz ohne Kraft dagelegen hat, so daß er sie ganz wie ein Kind handtieren mußte. Trotzdem aber hat der liebe Vater noch immer gewünscht, sie noch bei sich zu halten. Er fühlt sich wohl sehr betrübt und verlassen. Die Geschwister schreiben, daß er sich so verlassen fühlt und sich ganz schwach weint. O, lieber Vater, ich weine mit Ihnen, doch Gott seit vielmal Dank, daß wir wissen, sie ist beim Heilande, der auch sie erlöst hat, das ist ein schöner Trost. Doch wie wehe thut es mir, daß wir in ihrer schweren Zeit nicht bei ihr sein konnten. Wie gerne hätte ich sie noch bedienen wollen und auch noch den Leichenzug begleitet. Und wie gerne hätten wir noch mit ihr gebetet, doch wir freuen uns, zu lesen, daß sie so froh und sicher zu Jesu gegangen. Lieber Vater, ist das nicht ein Trost für Sie und uns? Der Herr aber tröste Sie und uns und gebe, daß wir uns dort bei Jesu alle einst wiedersehen, wo kein Schmerz, Thräne noch Scheiden mehr sein wird.

Begräbnis ist den 5 Februar unter großer Teilnahme gewesen. Aeltester Heinrich Kopp hat die Leichenrede gehalten über 1. Kor. 15, 51 bis Ende. Dann hat ein großer Chor nach Vorbereitung gesungen, dann haben Bruder Joh. Hiebert, Schwager Abrah. Matthies, P. K. Hiebert und P. P. Hiebert (letztere beide ihre Großkinder) sie bis zum Grabe getragen, begleitet von einer großen Schar, bis 90 Familien, wo sie dann den Nachbaren übergeben und in dem kühlen Grabe gebettet wurde. Ruhe ihrer Asche! Dann sind sie bei Bruder Johann alle mit einem Mahl bedient worden, dann wieder zum Schulhause, wo auch die Leichenrede war. Dann hat Missionar Dirks, Krim, (?—Ed.) noch über Offb. Joh. 2 geredet und abends hat der liebe Prediger Harder noch über 1. Petri 4 gesprochen.

Kinder hat sie geboren 13, wovon vier gestorben sind; Großkinder 84, und Urgroßkinder 25. Sie war eine geborene Aganetha Dürks, Sparrau. Dieses diene allen Freunden und Verwandten zur Nachricht.

Einen herzlichen Gruß an den lieben Vater Peter Hiebert, Kleefeld mit Psalm 126. Gruß an den Editor und alle, die unserer gedenken.

David K. Hiebert.

In No. 12 der „Rundschau" frägt J. J. Warkentin, Hillsboro, Kan., für seine Frau nach ihrer taubstummen Freundin Helena Hiebert, verheiratet mit Heinrich Hiebner. Sie ist meine Nichte. Vor zwei Jahren zurück, als wir aus Rußland gingen, waren sie auf Zuworrofka wohnhaft, hatten zwei Söhne, konnten beide schön reden. Sie, Helena Hiebert, war eine gute Haushälterin. Einen Gruß auch an Dich, Helena. D. K. H.

Jansen, den 21. März 1905. Lieber Bruder M. B. Fast! Will Dir kurz etwas von hier berichten. Wir hatten bis jetzt dunkles Wetter. Die Farmer fangen an Hafer zu säen. Papa von Litchfield, wie auch Br. J. P. Epp von Henderson, Neb., statteten uns kurze Besuche ab. Sie fuhren heute beide nach York Co. Bruder Epp hatte die Gemeinden in Kansas und Oklahoma besucht. Er berichtet von Erfolg in seiner Arbeit.

Die Pocken sind immer noch nicht ganz fort, doch treten sie meistens nur in gelinder Form auf. Der Frühling, der die Natur neu belebt, belebt auch die Menschen und alles ist in reger Thätigkeit.

Grüßend, D. A. Friesen.

Henderson, 19. März 1905. Einen Gruß an den Editor, sowie an die Rundschauleser! Man liest in No. 11, daß sie in Süddakota, auch in Oklahoma schon mit der Saatzeit begonnen haben und schon säen und pflügen. Die Farmer in Nebraska sind noch so lange ganz geduldig, wir ackern gerne, wenn nur der Frühling erst da ist. Seit 14 Tagen hatten wir Dunkel und Nebel, auch mitunter Regen. Es herrscht hier viel Krankheit überhaupt unter den Kindern. Letzte Woche starb Joh. Bergens ältester Sohn; er hat sein Leben auf drei Monate gebracht. Auch Abraham Edigers kleines Töchterlein starb letzte Woche. Bergens Sohn wurde am Donnerstag und Abr. Edigers Töchterlein am Freitag begraben, dasselbe war drei Wochen alt.

Gestern, Samstag, hatten wir einen schönen Regen; heute morgen zwei Grad Frost und dunkel. Der Winterweizen steht sehr schön. Viele Leute schrieen letzten Herbst wegen der Hessenfliege und mancher Farmer wurde schon in Angst gesetzt, doch nun ist es gar nicht so schlimm. Wie steht Dein Winterweizen, Vetter Jak. Bergen, Mt. Lake, Minn.? Wünsche Dir Glück.

Lieber Editor, danke schön, ich erinnere mich noch an unsere Jugendzeit in Rückenau.

Noch einen Gruß an den Editor und Familie und an alle Rundschauleser,

Isaak Bergen.

Henderson, 23. März 1905. Werte „Rundschau"! Die Arbeiten auf dem Felde sind jetzt bald überall im Gange, es hat damit durch einige Dauerregen und eine lange Reihe dunkler Tage einen längeren Verzug gegeben. Die Erde ist sehr naß, trocknet nun aber so rasch, daß die Wege recht hart geworden. Viele Farmer haben in letzter Zeit Korn geschält und verkauft, da es einen guten Preis hatte, aber man sieht noch viele Speicher voll. Wer sich all das Futter kaufen muß, wundert sich, daß trotz des so großen Vorrates der Preis doch so hoch ist. Ertrag und Preise der letzten Ernte in Betracht gezogen, dann denke ich, ist die Farmerei das einträglichste Geschäft und obendrein noch die vielen Annehmlichkeiten dabei, wovon die Unabhängigkeit eine der wertesten ist. Jeder Farmer kann seine Arbeiten so thun, oder anders, oder gar nicht, er ist ganz sein eigener Herr, oder eigentlich ein König in seinem Reiche, und ich glaube sicher annehmen zu dürfen, daß keiner von unseren Farmern nicht einmal mit dem Zar tauschen würde.

Gestern hatten wir hier ein kleines Eisenbahnunglück, indem daß zwei mit Weizen beladene „Cars" entgleisten wodurch die Bahn blockiert wurde. Eine Anzahl Arbeiter arbeiteten die ganze Nacht und den größten Teil des heutigen Tages, ehe wieder alles so weit in Ordnung war, daß die regelmäßigen Fahrten aufgenommen werden konnten.

Die elektrische Beleuchtung hat in unserem Städtchen begonnen. Es ist noch nicht alles fertig für die Straßenlampen, was aber sogleich folgen soll, die meisten der Geschäftsleute benutzen das Licht schon in ihren Lokalen. Wie uns die Geschichte gefallen wird, werden wir ausfinden.

Rev. J. P. Epp ist von einer längeren Reise in Kansas zurückgekehrt. Auch Rev. J. S. Regehr, der in einigen der östlichen Staaten gewesen, ist wieder daheim. Korr.

Litchfield, den 25. März 1905. Geschätzte Rundschauleser! Der Lenz mit seinen sonnigen Tagen hat Herr Hartmann, der uns Südlichen mit vielem Schnee und seinem wilden, eisigen Hauch diesen Winter so leise an den hohen Norden erinnerte, endlich zurückgedrängt, und die geschäftigen Tagen des Frühlings sind hier.

Die wilden Gänse und Enten kündeten das Kommen des Frühlings schon vor drei Wochen an. Bis heute ist aber nur wenig auf dem Felde gearbeitet worden; jetzt ist man aber daran.

Rev. Wm. Thiessen wird heute abend von einer Geschäfts- und Besuchsreise bei Jansen und Henderson, Neb., erwartet. Weil Onkel Thiessen nicht zu Hause war, so mußten wir Sonntag die Predigt entbehren. Der Gesundheitszustand ist sehr befriedigend. J. C. Wall.

Wisner, den 24. März 1905. Werter Editor! Möchte Dich um ein wenig Platz in der „Rundschau" bitten, um meinem Freund F. Sauder von Jona, Minn., auf seinen Brief zu antworten. Nun, lieber Bruder Sauder, ich wohne schon drei Jahre in Nebraska. Meine Adresse ist Wisner, Neb. Wenn Du uns vielleicht diesen Sommer besuchen willst, bist Du herzlich willkommen. Wir haben auch eine schöne Versammlung, so daß wir nicht klagen können. Der liebe Gott hat uns im letzten Jahre reichlich gesegnet an Leib und Seele; jetzt ist die Frage an uns, ob wir auch allezeit dankbar gegen den Geber aller guten Gaben sind. Der Apostel Jakobus ermahnt uns und sagt, daß alle guten und vollkommene Gaben kommen von oben herab, vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.

Mein Wunsch und Gebet ist, daß wir hier probieren so zu leben, daß wenn die letzte Stunde kommen wird, wir dann selig sterben können, daß wir froh die Stimme hören: „Gehe ein zu deines Herrn Freude." So viel aus Liebe von Eurem geringen Mitpilger nach der Ewigkeit,

Ben. Grieser.

Norddakota.

Munich, den 20. März 1905. Lieber Editor! Dies ist mein erster Bericht für die „Rundschau". Das Vieh war diesen Winter immer auf der Weide. Die neue Stadt ist vier und ein halb Meilen ab, sie sind noch am bauen, ist aber noch viel Frost. Die englische Schule fängt den 1. März an. In dieser Gegend sind viele Kranken, wir sind auch alle krank gewesen, nur der Vater nicht.

Einen Gruß an den Editor und alle Leser, Peter Unger.

Rosehill, den 21. März 1905. Das Unglück schläft nicht. Vorigen Sonntag, den 12., hatten Isaak P. Töwsen das Unglück, daß ihnen die Pferde mit dem „Buggy" und zwei Kinder darauf durchgingen. Sie wollten zur Versammlung fahren; als er angespannt hatte, setzt er die zwei ältesten Kinder hinauf, sieht nach, ob die anderen auch schon kommen; kaum hatte er sich umgewandt, da laufen die Pferde davon. Das älteste Töchterchen fuhr nur ungefähr 700 oder 800 Schritt, dann fiel es herunter und brach das rechte Bein über dem Kniee, der linke Fuß ist auch entzwei. Das Söhnchen fuhr drei und ein halb Meilen, wo die Pferde vom „Buggy" loskamen. Ihm ist nichts geschehen. Die Pferde liefen noch zwei Meilen weiter, wo sie aufgehalten wurden. Mittwoch, den 15., war Simon Sukkaus Vieh bis zur neuen Stadt gegangen, dann geht ihre Tochter, etwa 10 oder 12 Jahre alt, um das Vieh zu holen; dann kommt ein Fuhrwerk gefahren und sie kommt zu nahe mit demselben zusammen, man weiß nicht ganz gut wie, genug, sie wird bewußtlos hineingetragen. (Was wurde weiter, und wie geht's ihnen jetzt?—Ed.)

Wir haben jetzt rechtes Märzwetter, einmal schneit und friert es ein wenig und das andere Mal taut es wieder auf; heute ist es wieder vier Grad warm. Die Leute sprechen schon hin und her etwas von ackern. Wir haben hier auch jetzt wieder Segensstunden. Bruder H. S. Voth ist gegenwärtig hier, er hält im Versammlungshause verlängerte Versammlungen, welche auch immer reichlich besucht werden, und der Herr bekennt sich auch schon zu der Arbeit; es sind Seelen, die um ihr Seelenheil bekümmert sind. Es haben auch schon etliche Vergebung gefunden. Der Herr möchte geben, daß noch mehr zu Jesu kommen möchten ist mein Gebet. Nun, ich will für diesmal schließen.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser der „Rundschau".

Korr.

Colorado.

Kirk, den 17. März 1905. Lieber Editor! Friede zum Gruß! Wir werden heute einmal wieder einen kleinen Bericht von hier einsenden. Fürs erste danken wir Dir, lieber Br. M. B. Fast, daß Du uns so eine klare Antwort gegeben, denn zum pünktlich alles durchlesen haben wir nicht Zeit, aber doch, daß Du meinst, unser Boden hält nicht das Wasser, hättest doch sollen vorigen Sommer hier sein, auch ist es jetzt auch zu sehen. (Wenn es Dir nicht glaublich scheint, daß der Boden bei Euch nicht Wasser hält, und die Landmarke nahe Hugo nicht genügend ist, dann kannst ja gelegentlich einmal etwas weiter westlich gehen. Nahe Denver hat eine andere Korporation etwa $90,000 verausgabt und den Boden eines großen Reservoirs mit Cement verschmiert, aber es ist dort nur eine Ruine geblieben.—Ed.) Wir haben hier auch viel Regen, schon über eine Woche dunkel, anfangs Glatteis, dann beinahe undurchdringlicher Nebel und später Regen und wieder Regen; wir dachten, jetzt würde es aufklären, doch es regnet noch immer zu. Wir sagen dem lieben Heiland Dank für den Segen, und wenn es eben geht, wird Halmfrucht gesät. Wir haben die beste Hoffnung auf eine reiche Ernte.

Rev. G. Friesen samt Tochter Maria sind wieder in unserer Mitte. Peter Hiebert, Frau J. J. Friesens Bruder, früher Hillsboro, Kan., ist hier bei seiner Schwester J. J. Friesen. Weil J. J. F. den „Company-Hengst" besorgt, so werden die beiden Schwager die Farmerei gemeinschaftlich haben.

Geschwister B. Nikkels hatten sich auch reise fertig gemacht, um nach Loveland zu gehen, ob sie in all diesen Regen abgefahren sind, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Bei unserer Schw. B. Warkentin ist zur Freude der großen Familie ein Töchterlein eingekehrt. Die Frau des P. Nikkel Sr., ist noch immer krank. Der alte Br. Krause ist durch Gottes Hilfe so weit hergestellt, daß er mit Krücken gehen kann. Br. Krause war vorletzten Sonntag auch wieder in der Versammlung und dankte Gott für seine Gnade. Bruder Krause erzählte uns, daß er die ersten 14 Tage auf seinem Krankenlager gedacht habe, er würde sterben, und wozu, daß Gott ihn noch hier gelassen, wußte er nicht, doch wollte er stillehalten, so wie Gott ihn führt, so sei es gut.

Es sind hier in letzter Zeit in unserer Nähe zwei Kinder gestorben. Eins war das Söhnchen des S. Weaver, etwas über zwei Jahre alt, wurde den 9. begraben. Das andere war das „Baby" des D. Shaw, vier Wochen alt, wurde den 16. begraben. Beide sind am Husten erstickt.

Die Schwester A. Penner hat Vorbereitungen getroffen, um nach Denver zu fahren, ihre Schwester zu besuchen. Br. A. Penner gedenkt ausgangs dieses Monats nach Kansas zu seiner Schwester Hochzeit zu fahren. Tina Penner und Heinrich Suderman, beide nahe Hillsboro, Kan., haben sich die Ehe versprochen. Von da gedenkt Br. A. Penner nach dem Norden zuzusteuern, um sich einmal in Canada Land und Leute zu besehen. Wir wünschen ihm Glück zu seiner Reise.

Herzlich grüßend, Ihr

Kornelius Suderman.

Oklahoma.

Lookout, den 24. März 1905. Werte „Rundschau"! Es hat hier in letzter Zeit sehr viel geregnet, folgedessen der Weizen auch sehr schön aussieht.

Missionar Voth wirkt hier schon in der dritten Woche in der deutschen Ansiedlung für das Reich Gottes, hält Jugendunterricht, bestätigte ein Komitee zum Kirchbau, organisiert Gemeinden u.s.w. Abr. S. Friesen.

Oregon.

Dallas, Polk Co., den 20. März 1905. Lieber Editor der „Rundschau"! Wenn es Dir nicht zu viel Mühe macht, so wollest Du von mir ein paar Zeilen in der „Rundschau" aufnehmen. Wir sind, Gott Lob und Dank, schön gesund. Ich wünsche allen Rundschaulesern, auch Dir, lieber Editor, obwohl wir uns persönlich nicht kennen, die beste Gesundheit und das beste Wohlergehen. (Danke. Der Apostel sagt: Als die Unbekannten und doch bekannt.—Ed.) Weil meine Freunde, Verwandten und Bekannten etwas von mir zu hören wünschen, so denke ich, durch die liebe „Rundschau", welche auch bei mir als ein angenehmer Gast einkehrt zu berichten. Ich habe auch fast über die ganze Welt Freunde zerstreut wohnen. Wir hatten schon eine zeitlang sehr schönes Wetter. Letzte Woche hin und wieder etwas Regen. Heute, den 20. März, regnet es wieder einmal nach Winters Art.; es hat den ganzen Tag geregnet. Es gab wieder ziemlich viel Wasser. Getreide steht schön, dasselbe ist schon ziemlich gewachsen. Wir haben dieses Jahr ein ziemlich frühes Frühjahr, es blühen schon viele Obstbäume; es ist ziemlich früh für die Obstbäume, wenn es noch Nachtfröste geben sollte, und das kann es noch. Es giebt hier in Oregon auch Nachtfröste im Frühjahr. Will für diesmal schließen.

An alle Leser der „Rundschau", sowie an den lieben Editor einen herzlichen Gruß,

Bernhard Friesen.

Washington.

Ritzville, den 13. März 1905. Werter Editor! Ich sende nächstens die Temperatur, wie sie hier diesen Winter nach Reamur gewesen. Mein Vater brachte sich ein Reamurthermometer von Manitoba mit und zeichnete die Grade am Morgen und am Nachmittag auf. Daraus wird man nun leicht sehen, daß man schon Ende Februar säen konnte. Einige fingen schon am 24. Februar an; von Montag, dem 27., war jeder Farmer an der Arbeit und ohne auch nur an einem einzigen Morgen durch Nachtfrost gehindert zu werden, ging die Arbeit bis Samstag, den 11. März, voran. Samstagmorgen, den 11., kam ein starker Wind vom Osten, anfangs begleitet mit etwas Schneefall; der Wind hielt bis gestern, Sonntagabend, an.

Bruder Kornelius Jantz. früher Marion, S. D., war vorige Woche hier und holte sich eine „Gasolinmaschine", die ihm das Wasser pumpen soll, wenn längere Windstille eintritt. In den letzten drei bis vier Wochen, wie fast immer auch Mitte Winter, sowie Mitte Sommer, ist Wochen lang nicht so viel Wind, daß die Windmühlen das nötige Wasser pumpen. Bruder Jantz eignet West von Menno fünf und ein halb Sektionen Land.

Manche Leute schrecken von Washington zurück, weil das „Sagebrush" hier ist. Es ist aber leicht faßlich, daß, wenn sich Leute unternehmen es für $1.50 den Acre zu pflügen, ist es nicht so schlimm. Es ist kein Baum, keine Weide, es bricht leicht ab und die Wurzel ist weich, fast wie verfault, einmal fort, kommt es nicht wieder. Es brennt wie Oel und ist es daher den neuen Ansiedlern als Brennmaterial eine große Wohlthat. Bruder Jantz gefällt das Klima hier gut und wünschen sie sich auch mehr von den Unseren hierher. Die Bahnen machen ja auch in der „Rundschau" bekannt, daß man billige „Tickets" nach allen Städten in Washington jetzt jeden Tag kaufen kann. Diese „Tickets" sind für solche, die sich Washington erst ansehen wollen und kosten sie bis Ritzville und zurück nur $46.45. Alle Kansaser und Nebraskaer sollten ja nicht über Colorado fahren, sondern über die Burlington, bis Billings, Montana und von da die Northern Pacific. Dann fahren sie von Missouri River Städte und Lincoln, Neb., ohne umsteigen bis Ritzville.

Mit Gruß, Jul. Siemens.

Canada.

Saskatchewan.

Osler, den 21. März 1905. Werter Editor! Wünsche Dir Gesundheit und Wohlergehen an Leib und Seele. Da wir hier in Amerika und in Rußland, Krim, Sagradoffa, Memrick, Samara und Omsk Freunde haben, will ich versuchen, ein Lebenszeichen von uns zu geben. Wir lasen kürzlich einen Bericht von Ihnen, Onkel J. W., Krim, in der „Rundschau"; es ist uns dennoch immer so, als wenn wir Sie persönlich sehen, möchte hiermit alle Freunde und Geschwister aufmuntern, recht oft zu schreiben, wenn auch durch die „Rundschau", wir lesen solche Berichte gerne. Obschon wir hier im hohen Norden unser tägliches Brot im

Schweiße des Angesichts essen, erfreuen wir uns der schönen Gesundheit, die wir hier genießen dürfen. Die Ernte war im vergangenen Jahre verschieden ausgefallen, auf Stellen gut und auf anderen sehr wenig. Wir haben von 16 Acres Weizen 43 Bushel; von 13 Acres Gerste 43 Bu.; von 14 Acres Hafer 100 Bu. Weil der Hagel strichweise viel Schaden angerichtet hat. Kartoffeln gab es genügend für uns. Will für diesmal aufhören.

Mit herzlichem Gruß,

Jakob u. Maria Ewert.

Unsere Adresse ist wie folgt: Osler, Saskatchewan, Canada, Nordamerika.

Assiniboia.

Herbert, den 20. März 1905. Werte „Rundschau"! Da meine Berichte nur etwas weitläufig einkommen, so dachte ich wieder von hier etwas zu berichten. Berichte denn, daß der Gesundheitszustand nichts zu wünschen übrig läßt, und ein jeder, den man trifft, spricht sich zufrieden aus, welches ja auch über alles zu schätzen ist, und die Menschheit dankbar sein sollte. Das Wetter ist seit längerer Zeit wieder etwas kühler, aber wie es jetzt aussieht, wird es wieder schöner, und wenn es so bleibt, wird auch bald mit der Einsaat begonnen werden, welche dieses Jahr wahrscheinlich früher wird als voriges Jahr, denn es sind viel weniger Vorbereitungen zu treffen, indem die Farmer jetzt auf ihren Farmen wohnen, anstatt wie im vorigen Jahr für Obdach zu sorgen hatten. Die Einwanderung hat bereits auch wieder ihren Anfang genommen. So kamen vor etwa einer Woche zwei Familien in Herbert an, und gestern ist Gottlieb Jahnke mit Familie hier glücklich angelangt. Sein Vieh und seine Gerätschaften werden erwartet. Wie man erzählen hört, sollen im letzten halben März und April schon viele eintreffen. Ueberhaupt steht eine große Einwanderung in Aussicht. Für Saatgetreide ist bereits gesorgt; dasselbe ist etwas teuer. Weizen $1.15 per Bushel; Flachs ebenso, und Hafer 50 Cents per Bushel. Es kommt den Farmern etwas hart, die Saat so teuer zu bezahlen, aber wenn wir nur Glück und Segen bekommen, dann wird ja auch alles wieder gut ausfallen, denn wir sind, sowohl hier wie in Manitoba, unter Gottes Fürsorge, und wenn wir ihn um Beistand anflehen, wird er es ja alles herrlich hinausführen. Der Winter ist viel gelinder, wie wir es von Manitoba gewohnt sind, und man hat es den Winter hindurch droc gehabt, meistens aber mit Holzfahren. Und wenn es erst zu Hause ist, muß man es auch verkleinern, um es in den Ofen zu bekommen. Auch hat man den Winter hindurch, einen hier, den andern da, „Shandys", auch bisweilen Häuser, aufbauen sehen. Unser Städtchen Herbert ist wiederum um ein Holzgeschäft vergrößert, welches schon sehr vorteilhaft für die Farmer ist, denn das Bauholz scheint durch Konkurrenzen im Preise zu fallen. Ob es dem Editor auch zu viel wird von dem? Will also abbrechen für diesmal, damit es nicht zuletzt dem Papierkorb anheim fällt.

Schließe und grüße hiermit den Editor und alle Rundschauleser, ja Freunde und Bekannte aufs herzlichste. Jakob P. Rempel.

Ontario.

Wilmot, den 28. März 1905. Wir haben sehr schönes Wetter, der Schnee schmilzt rasch. Dieses ist eine schöne Gegend, wenn nur der Winter nicht so lange wäre!

Ich wünsche Euch das beste Wohlergehen. Euer Freund,

John N. Oesch.

Rußland.

Steinfeld, den 25. Februar 1905. Werter Editor! Vor allem bitte ich Sie, doch mein Weniges in den Spalten Ihres werten Blattes aufzunehmen. Weil man so oft in den politischen Blättern liest, wie das schwache (weibliche) Geschlecht so gering geschätzt wird, beehre ich mich auch davon zu schreiben, aber nicht von der Schatten-, sondern von der Lichtseite. War's nicht eine Frau, die zuerst die Verheißung des Messias erhielt? Nach der Auferstehung Christi war es wieder eine Frau, die zuerst die Botschaft in die arge Welt hineinposaunen konnte: „Er lebt, er lebt!" Lieber Leser! Was ist der Frauen schönster Ruhm im ganzen Evangelium? Joh. 18, 16. Von einem Weib wird nur erzählt, daß Jesu Feinden sich gesellt. Kundschafter, Priester und Könige sind vor Todesgefahr bewahrt worden von schwachen Frauen. Alle vier Evangelisten sprechen schon von christlichen Frauenvereinen. Wenn Geduld und Ausdauer der Seele, des Herzens und des Gemüts Kraft heißt, dann sind die Männer wohl das schwache und die Frauen das starke Geschlecht. Der Mann liebt aus Eigennutz und wird eifersüchtig aus Eitelkeit. Die Frau liebt aus Herzenssympathie und wird eifersüchtig aus Liebe. Wenn der Mann mit der Gattin zürnt, so ist die Quelle seines Zornes der Egoismus und sein Zorn selbst die Potenz bitterer Leidenschaft; wenn die Gattin zürnt, so ist die Quelle ihres Zornes nicht die Liebe zum eigenen Selbst, sondern die Liebe zum Geliebten und ihr Zorn selbst ist Trauer um und über den Geliebten. Die Männer verzeihen schwer und vergessen leicht; die Frauen vergessen schwer, aber verzeihen leicht. Im Glücke jagt sich mancher Mann eine Flasche Alkohol durch den Halz, im Unglück eine Kugel durch den Kopf. Die Frauen haben ein Lächeln im Glück, und eine Thräne und Gebet im Unglück. Die Frau ist demütig gegen den Mann, aber nur selten ein Mann gegen die Frau. Mancher Mann poltert, wenn das Weib weint, er tobt wenn es schmollt, er flucht, wenn es stumm ist; er ist feig, wenn es zagt; er ist tollkühn, wenn es mutig ist; er ist begehrlich, wo sie zärtlich ist. Wo das Weib in Thränen zerfließt, da taut der Mann höchstens auf und ist ohne Schuld, wo sie unschuldig ist. Wo sind denn die Männer stark gegen die Schwachen? Doch genug, wir wollen diesen Abschnitt mit dem Ausspruch Diderots schließen: „Wer über die Frauen schreiben will, sollte die Feder in Seraphs in Regenbogenfarbe tauchen und das Geschriebene mit Staub von Schmetterlingsflügeln bestreuen."

Gerhard Hein in Amerika diene zur Nachricht, daß sein Schwager A. P. ihm baldigst einen langen Brief sendet. Abraham Derksen, Wekeham, sei herzlich gegrüßt von seinen Bekannten.

Möchte noch die Herren Farmer in Amerika bitten, in der „Rundschau" einmal etwas über ihre Erntemaschinen zu schreiben, weil hier gegenwärtig jeder Landwirt sehr voll davon ist. Um aber mit einer schlechten Maschine nicht betrogen zu werden, wäre es empfehlenswert, für uns etwas aus Amerika darüber zu hören, denn da hat man wohl die besten. Hier haben wir noch immer Frost mit etwas Schnee. Die Stare sind noch nicht da. Auf Wiedersehen, wenn's dem lieben Editor gefällig ist.

Nebst Gruß an alle Leser.

Ein Bauer aus Rußland.

(Ja, bitte, bald wieder schreiben, sonderlich Berichte. Wenn unsere Korrespondenten etwas abschreiben, dann möchte man uns darüber nicht im Dunkeln lassen.—Ed.)

Alexandrowka, den 22. Feb. 1905. Wenn es dem lieben Editor recht ist, will ich suchen dem Wunsche unseres Freundes Abr. Born, Winkler, wie er es in Nummer 4 der „Rundschau" wünscht, nachzukommen. (Freut uns, möchten es alle so machen!—Ed.) Hätte also nicht gedacht, daß der kleine Bericht, den ich im September vorigen Jahres für die Friedensstimme schrieb, in so weiter Ferne unsere Freunde erreichen würde, also ist's teils doch gut, wenn man den Namen deutlich unterzeichnet? (Ganz gewiß.—Ed.) Dem Leser, dem die Fehler weniger in die Augen fallen als der Inhalt des Berichtes, wird es umso mehr wichtig, wenn die Unterschrift es zeigt, daß es von einem Freunde oder Bekannten ist. Onkel Born frägt an, wer der Schreiber war, ob sein Onkel, Vetter oder Vetters Kind? Letzteres bin ich. Mein Papa ist also Ihr Vetter und mein Großpapa Ihr Onkel. Großpapa lebt noch; er ist bereits im 84. Lebensjahre. Zu Zeiten ist er schon kränklich, aber dennoch verleiht der liebe Gott ihm viel Gnade, so daß er noch die sonntäglichen Gottesdienste, sowie die Singstunden am Abende besuchen darf. Meine Eltern sind auch, Gott sei Dank, jetzt gesund. Eine zeitlang litt Papa sehr an Zahnweh und Rheumatismus. Jakob Borns, also auch der Vetter von Ihnen, wohnen auch hier, es geht Ihnen auch gut. Wilhelm und Heinrich Borns sind im Ufimschen Gouvernement, ungefähr 2000 Werst von hier.

Nun noch Fragen, die meine Mama an die Freunde in Amerika stellt: Wo sind Aron Wallen, fr. Hamberg? Heinrich Wallen und Isaak Dücken, früher Konteniusfeld? Möchte gerne wissen, wie es ihnen mit ihren Kindern geht. Meine Mama ist nämlich eine geb. Katharina Wall von Hierschau.

Die wärmsten Grüße an Abr. Richerts, Kansas, und an alle Freunde.

G. Born.

Unsere Adresse ist: Dorf Alexandrowka, Post Petropawlowka, Gouv. Ekaterinoslaw, Rußl.

Altonau, den 22. Feb. 1905. Lieber Bruder Fast! Wenn die Kinder Israels sich versündigten, wurden sie gestraft, so ist es auch heute noch. Bis dahin hatten wir einen leidlichen Winter, wenig Schnee, auch wenig Frost. Das Land ist trocken. Ich hatte im vorigen Brief etwas geschrieben für die „Rundschau", ob es für die Leser entspricht, nämlich: „Wie der Glaube im Unterliegen siegt." Heute will ich über den „Frohsinn" etwas schreiben und der „Rundschau" anvertrauen, und in der That, wenn der Mensch sein Dasein innerlich und äußerlich kann ruhig wo möglich froh, wenn auch nicht springen, führen, ich halte es für Gnade.

Frohsinn.

Frohsinn eröffnet, gleich dem Frühling, alle Blüten des inwendigen Menschen. Versuche nur einmal für einen einzigen Tag, Dich in einem ruhigen frohen Gemütszustand zu erhalten; sei nur einen Tag lang, anstatt ein Feueranbeter der Leidenschaft und des Mißmuts, ein Sonnenverehrer der klaren Selbstbeherrschung, und vergleiche dann den Tag,

an welchem Du das Unkraut der Unzufriedenheit ausgejätet hast, mit dem, an welchem Du es hast aufwachsen lassen, so wirst Du Dein Herz offen finden für jeden guten Beweggrund, Dein Leben gestärkt und Deine Brust bewaffnet und geharnischt gegen jeden Unfall. — Zufriedenheit stimmt mit Frohsinn, denn sie ist auch eine Gabe, die wir auf unserem Lebenswege gut brauchen können.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Die Kalender habe ich erhalten.

Herzlichen Gruß nebst Lebewohl, Euer geringer Mitpilger, F. W.

Steinfeld, den 21. Feb. 1905. Werte „Rundschau"! Weil ich jetzt soeben etwas für die „Rundschau" zu schreiben gedachte, so will ich, so viel der Herr mir Gnade schenkt, dasselbe, wenn auch in großer Schwachheit, thun. Weil ich soeben von meiner Schwiegermutter ihren Geschwistern gelesen habe, wo sie wohnhaft sind, und sie auch nach uns fragen, wo wir wohnhaft sind, so greife ich zur Feder und will berichten. Nämlich Wilhelm Unraus sind in Steinfeld wohnhaft, wo Euer Bruder Peter Martens wohnt, nämlich Abraham Martens Bruder von Osler, Sask. Peter Martens ist jetzt gestorben. Doch genug von dem.

Ich will noch etwas von meinen Schwiegereltern schreiben. Sie haben ihre Wirtschaft verkauft und haben sich ein kleines Anwohnerhaus gekauft und wohnen daselbst mit ihrer jüngsten Tochter. Die Uebrigen sind alle verheiratet, einige sind auch schon gestorben. Ich will Euch noch berichten wer gestorben ist, nämlich ein Sohn Jakob, er hat eine Frau mit zwei Kindern hinterlassen. Das andere ist ihre Tochter Anna, sie hat ihren Mann mit zwei kleinen Kindern hinterlassen. Die Uebrigen sind so ziemlich alle schön gesund. Die Eltern sind auch schön gesund, wenn auch alt, sind sie dennoch stark. Sie freuen sich ihrer bisherigen Gesundheit; aber ganz besonders für die Gesundheit ihrer Seele, denn sie haben schon 18 Jahre den Frieden in ihrem Herzen, und ihr Vornehmen ist, so wie Josua 27, 15 sagt: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen, welches sie auch von Herzen wünschen.

Ich muß noch von hier berichten, wie der Herr Zion bekehrt. In unserem Dorfe bekehren sich viele Menschen. Wir sind hier schon eine Gemeinde von ungefähr 54 Gemeindeglieder, und es strömen noch immer mehr hinzu; wir freuen uns und danken dem Herrn für seine große Liebe, die er an den Menschenkindern thut. Nun werde ich noch ein wenig von den anderen Geschwistern schreiben. So viel wir wissen, sind sie alle so ziemlich gesund und wo sie wohnhaft sind, wißt Ihr, so viel ich aus Eurem Schreiben verstehe. Mein Schwiegervater bestellt noch seine Freunde zu grüßen, nämlich Jakob Heinrichs Kinder und Kornelius Unraus Kinder, ja alle, die nach uns fragen. Nun will ich für diesmal schließen.

Nebst Gruß an alle Leser, sowie an den Editor,

Dietrich Franz Nießen.

Anm. Der obige Bericht kommt wohl von Steinfeld, auch von Rußland, aber nicht von der Molotschna. Editor.

Großweide, den 19. Februar 1905. Werte „Rundschau"! Da die Zeit bald wieder da ist, wo der Bauer Nötigeres als Schreiben zu thun hat, muß ich vorher, wenn auch nur einen kurzen Bericht einsenden. Zuerst dem Einsender P. A. Wiebe in No. 2 der „Rundschau" ein „Dankeschön" für den Bericht, von dem Absterben meines sehr lieben Vetters, Prediger Heinrich Görz, Alexanderwohl; mein Beileid den Hinterbliebenen. Auch Dir, lieber Quiring, Lamberton, Minnesota, einen herzlichen Gruß, auch von David Heinrichs hierselbst, Deinen Brief erhalten, die Antwort ist abgeschickt, nur vergiß Deinen lahmen Vetter nicht; was es meint, ist im Brief gesagt, er ist bereits nach dem Terek abgereist. (Ihr habt jetzt wohl längst die Nachricht vom Absterben des lieben Bruder Quiring?— Ed.) Vorige Woche feierten wir bei uns die Hochzeit unserer Tochter mit Peter Balzer, hierselbst.

Einige Trauerberichte muß ich auch einsenden, indem die Betreffenden auch Freunde drüben haben. Vorige Woche starb in Rudnerweide Peter Dückmann nach sechsstündiger Krankheit; er ist ein Onkel der Frau Penner, Missionarin in Indien, und auf morgen haben wir eine Einladung zum Begräbnis des Gerhard Ens in Münsterberg. Letzteres diene Aelt. Peter Balzer, Alexanderwohl zur Nachricht; auch daß Aelt. Heinrich Unruh, Muntau im Krankenhaus sich einer Operation unterzogen hat, aber gute Hoffnung auf Besserung vorhanden ist. Dir, P. J. Friesen, die Antwort, daß Deine Onkels Friesen und Heinrichs die Grüße in der „Rundschau" in No. 4 selber lesen; bestelle bestens zu grüßen, auch Onkel Peter Penner. Sie wünschen auch von Deinen Eltern Briefe zu erhalten. Die Adresse an Onkel Peter Friesen ist: Gouv. Omsk, Akmoliuskou Oblast Tschekarejewka. Trotz allen dunklen Aussichten für uns in die Zukunft, steigen die Wirtschaften immer höher im Preise, was noch nie dagewesen, bis 14,000 Rubel, das machen mehrenteils von auswärts Kommende, Sagradowka, Memrik und vom Land. Wie reimt sich das zusammen? Die Ausgaben steigen an Arbeitslöhnen und verschiedenen Steuern und Kollekten, nur die Einnahmen sind nicht höher, hierdurch kann auch ein Bauer bankrott werden.

Noch einen Gruß an alle lieben Freunde, wo sie auch sind und an den Editor, Peter Neumann.

Unterhaltung.

Der Herr hat alles wohl gemacht.

(Fortsetzung.)

Die nächsten vierzehn Tage, die letzten des Beisammenseins mit der geliebten Tochter, verstrichen rasch unter den mannigfachen Besorgungen und Vorbereitungen, die zu Elisabeths Aufenthalt im Seminar erforderlich waren. Dann kam der Vormund, um sie in die nicht allzu ferne Hauptstadt abzuholen, wo sie vorerst die Prüfung bestehen mußte, die über ihre Aufnahme oder Zurückweisung entscheiden sollte.

Mit Zagen und Bangen und tausend Segenswünschen entließ die Mutter ihr Kind, um es in eine fremde, unbekannte Welt zu stellen. Sie selber mußte nun Jahre lang allein sein und es würde eine große Lücke in ihr Leben reißen, wenn sie nun nicht mehr täglich und stündlich für Elisabeth sorgen könnte. Dieses unermüdliche Schaffen und Denken für ihr Kind hatte ja ihr ganzes Glück ausgemacht, und es fiel ihr schwer, sehr schwer, dies Einzige, das wie ein Lichtstrahl in ihr einsames, schwergeprüftes Leben gefallen war, von sich zu geben, noch mehr aber bekümmerte sie der Gedanke, wie sich Elisabeth in den völlig ungewohnten Verhältnissen zurechtfinden werde. Sie war ja noch nie von zu Hause fort gewesen und es würde ihr wohl oft recht hart angehen, wenn statt der sorgsam schützenden Liebe der Mutter die strenge Zucht und eiserner Zwang anfaßten, doch es sollte ja zu ihrem späteren Glück geschehen, da mußte alle persönliche Empfindlichkeit weichen— und als dann gar nach einigen Tagen die frohe Botschaft eintraf, daß Elisabeth die Aufnahmeprüfung gut bestanden habe, da war es ein Lob- und Dankgebet, was das Mutterherz allein bewegte, da wollte sie selbst gerne in den Hintergrund treten, um ihrem Kinde den Lebensweg zu bahnen.

Elisabeth aber selber lag am Abend des Tages, der über ihre ganze Zukunft entschieden, noch lange wach auf ihrem Lager. Sie war zu erregt von all den neuen Eindrücken, um schon Ruhe finden zu können. Halb bewegte sie noch die Freude, daß alles so gut abgelaufen war, halb beherrschte sie ein trostloses Gefühl plötzlichen Verlassenseins, obwohl sie hier von mehr Menschen umgeben war als daheim; dazwischenhinein regten sich bange Zweifel, ob sie sich hier in der Anstalt, wo alle sich einer Ordnung unerbittlich beugen mußten, zumal die Mutter sie in ihrer unendlichen Liebe ein wenig verzärtelt und verwöhnt hatte, überhaupt werde wohl fühlen können. Sie war ihren jungen Berufsgenossinnen scheu und zurückhaltend entgegengetreten und vor ihren Lehrern und Lehrerinnen empfand sie gar ein wenig Angst, sie schauten alle so streng und ernsthaft drein. Selbst für ihre Stubengenossinnen — sie teilte ein Zimmer mit fünf anderen Mädchen zusammen — konnte sie noch kein wärmeres Freundschaftsgefühl fassen, sie waren ihr alle so fremd und sie getraute sich nicht an sie heran; sie meinte natürlich in der ersten Zeit, daß es wohl immer so bliebe und dieser Gedanke preßte ihr einen tiefen Seufzer und zuletzt gar bittere Thränen aus.

Da vernahm sie im Bett nebenan ein unterdrücktes, aber leidenschaftliches Schluchzen; dort mochte wohl ein junges Menschenherz ganz dieselben Zweifel und Befürchtungen durchkämpfen.

Das Bewußtsein, eine Leidensgefährtin hier zu finden, gab Elisabeth sofort den Halt zurück und sie fand sogar den Mut, ihre Nachbarin leise anzureden: „Sei nur ruhig, Hertha, und tröste Dich mit mir, wir werden uns schon mit der Zeit dreinfinden!"

„Dir gefällt es also auch nicht, das ist nur gut," tönte es fast mit Genugthuung zurück, „ich halte es überhaupt hier nicht aus, ich mag nicht all das dumme Zeug lernen und mich dann mit kleinen Kindern herumärgern, ich gehe morgen einfach wieder weg! Gehst Du auch mit?"

Elisabeth mußte fast lächeln bei diesem ungestümen und etwas unvernünftigen Vorschlag. „So hatte ich es nicht gemeint," entgegnete sie beschwichtigend, „bleiben werden wir wohl müssen, und da ist es schon das beste, wir suchen uns recht bald einzuleben; wir wollen einander immer beistehen, ist Dir das recht?"

„Meinetwegen," lenkte Hertha halb getröstet, ein, „aber wohl fühlen werde ich mich eben doch niemals hier."

„Habe nur den Mut," redete Elisabeth zu, „es wird am Ende besser gehen, als Du denkst, laß uns nur jetzt schlafen, damit die anderen nicht aufwachen."

Hertha murmelte noch ein paar Mal ein leises trotziges: „Ich will aber nicht," dann erstarb allmählich ihr thränenerstícktes Schluchzen und schließlich hörte Elisabeth ihre ruhigen, regelmäßigen Atemzüge. Als ob sie nur darauf gewartet hätte, schloß auch sie die müden Augen, auf die sich bald ein tiefer, erquickender Schlummer senkte.

Der nächste Morgen und die folgenden Tage nahmen mit ihren vielfachen großen und kleinen Pflichten die jungen Mädchen so in Anspruch, daß ihnen gar keine Zeit blieb, viel an sich selbst zu denken. Auch das Bestreben der jungen Mädchen untereinander, eines dem andern im Lernen nachzueifern und es womöglich vorzuthun, riß alle mit sich fort, so daß sogar Hertha ihr Vorhaben, wegzulaufen, vollständig vergessen zu haben schien. Freilich fand sie allerhand Klagen und konnte sich mit ih-

rem lebhaften, an ungebundene Freiheit gewöhnten Naturell schwer in die bestehende Ordnung finden, doch dann wandte sie sich in ihrer ungestümen Weise an Elisabeth, die sie immer wieder mit sanftem Zuspruch und Trostwort zurecht zu bringen wußte.

Elisabeths, stilles, frommes Wesen übte aber auch auf die anderen jungen Mädchen einen merkwürdigen Einfluß aus; sie war bald der Liebling des ganzen Seminars geworden. Die älteren verzogen sie und die jüngeren schauten mit einer schwärmerischen Verehrung zu ihr empor. So wohl Elisabeth auch diese allseitige Liebe that und so herzlich sie dieselbe erwiderte, hatte sie sich doch die „wilde Hertha", wie man sie allgemein nannte, zum engeren Verkehr ausersehen, obwohl man sich zwei verschiedenartigere Naturen eigentlich gar nicht denken konnte. Doch schon der Umstand, daß sie gleich am ersten Abend einen gegenseitigen Anknüpfungspunkt gefunden, ließ sie einander rasch näher treten; sodann war es Herthas Hilfsbedürftigkeit und ihre treue Anhänglichkeit, die Elisabeth immer wieder der Freundin schroffe Seiten überwinden ließ, so daß sich bald um die beiden ungleichen Mädchen ein festes Freundschaftsband schlang. Und es war wunderbar, was kein Lehrer über den widerspenstigen Trotzkopf erzwang, das gelang Elisabeth durch ihr freundliches Ermahnen und Vorstellen. Kein Wunder, daß sie sich auch bei diesen einer allgemeinen Beliebtheit erfreute. Doch auch Elisabeths großer Lerneifer und ihr musterhaftes Betragen ließen sich die Wertschätzung ihrer Lehrer und Lehrerinnen gewinnen, und bald wurde sie allen Klassen als leuchtendes Vorbild hingestellt.

Das liebenswürdige und bescheidene Auftreten des jungen Mädchens ließ trotz dieser Bevorzugung keinen Neid in den Herzen ihrer Genossinnen aufkommen, sie waren im Gegenteil alle bemüht, ihrer lieben Elisabeth, die gegen alle gleich freundlich und gefällig war, in allen Stücken nachzueifern.

So flossen die Tage trotz ihrer fast einförmigen Gleichmäßigkeit rasch dahin und es währte nicht lange, so brachen die ersten Ferien an. Wie in einem Bienenstock summte und schwirrte es geschäftig hin und her und es dauerte nicht lange, so standen die Mauern des Seminars öde und verlassen da. Lehrer und Lehrerinnen zerstreuten sich in alle vier Winde; auch unsere Elisabeth saß im Bahnwagen und fuhr mit hochklopfendem Herzen dem stillen Dörfchen zu, das ihr zur Heimat geworden war. Wie freute sie sich auf ihr Mütterlein, es dünkte ihr fast eine Ewigkeit, seit sie dieselbe nicht mehr gesehen, obwohl erst sechs Wochen seitdem verflossen waren. Als sie geschieden, hatte es noch ziemlich winterlich ausgesehen, und nun grüßte sie das heimatliche Thal in vollem Schmuck des erwachten Lenzes. Der Pfingstgeist schwebte segnend über der Erde, und auch in Elisabeths Herz war ein neuer Geist eingekehrt, der Geist frischen, freudigen Schaffens und ein frohes Dankgefühl gegen den, der ihr diesen Trieb ins Herz gelegt. Wie wollte sie streben, das hohe Ziel, welches sie sich gesteckt, zu erreichen! Der erste Schritt war ja schon gethan, und wie wird sich die Mutter freuen, wenn sie erfährt, daß sie schon gute Fortschritte gemacht! Sie konnte es kaum erwarten, bis sie ihr alles würde erzählen können, sie zählte schon ungeduldig die Stationen, die sie noch von der Heimat trennten, und als der Zug endlich glücklich an ihrem Bestimmungsort hielt und der Schaffner die Wagen geöffnet hatte, da flog sie mit einem Jubelruf der Mutter, die ihrer schon sehnsüchtig harrte, in die Arme. Unter fröhlichem Geplauder zog sie die Mutter ungeduldig vorwärts, und als sie am bescheidenen Häuschen angelangt waren, darin sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen, da flog sie die Treppe hinauf und stürmte in das stille Stübchen, um darin Umschau zu halten, ob alles auch noch an seinem alten Plätzchen stände. Ja, es war noch alles, wie sie es verlassen: aus der Ecke surrte die Schwarzwälder Kuckucksuhr ihr trauliches Ticktack, über dem Sopha hing noch das große Christuskreuz, und an der gegenüberliegenden Wand das herrliche Plockhorstsche Bild „Lasset die Kindlein zu mir kommen." War sie nicht auch ein solches Kindlein, das mit gläubig vertrauendem Gemüt den Weg zum Heiland suchen und finden wollte? Ach ja, sie wollte es, sie wollte mit der Mutter bei ihm sein und auch den Vater hätte sie so gerne mitgebracht.

Als sie dann später am Abend, wie an ihrem Konfirmationstag, in der Dämmerstunde mit der Mutter am offnen Fenster saß, da war es die erste bange Frage des Kindes: „Mutter, hast Du nichts vom Vater erfahren? Wo er nur weilen mag?" — Wieder ging über Frau Fellers Antlitz das jähe Erbleichen, dann schüttelte sie traurig das Haupt und murmelte leise: „Ich weiß es nicht." — Elisabeth hätte so gerne noch weiter gefragt aber der Mutter ängstliche Abwehr ließ sie nicht aussprechen, was ihr junges Herz bewegte.

Es lastete wie ein beständiger Druck auf ihrer Seele, daß die Mutter, die doch sonst an allen ihren Freuden und Leiden den innigsten Anteil nahm, kein Auge hatte für diese Sorge ihres Kindes, die unablässig an ihrem Herzen nagte. Und doch hatte Elisabeth niemand anders, an den sie sich mit einer Frage hätte wenden können, um deren ausführliche Beantwortung sie so viel gegeben hätte. So unterdrückte sie auch heute wieder mit einem leisen Seufzer das Verlangen, Näheres über den Vater zu erfahren, und begann der Mutter von ihrem Leben im Seminar zu erzählen. Sie berichtete treulich von ihrem Verhältnis zu Lehrer und Lehrerinnen und von ihrem Freundschaftsbund mit Hertha.

Frau Feller erkannte aus allem mit dankbarem Herzen, daß ihr Kind in guten Händen war, und sie ließ es sich angelegen sein, Elisabeth die Vorzüge ihres neuen Lebens ins rechte Licht zu rücken und ihr durch freundliche Ermahnung und tröstenden Zuspruch die kleinen Leiden und Beschwerden überwinden zu helfen. Sie zeigte an allem den innigsten Anteil, und Elisabeth war so glücklich darüber, daß die Sorge um den Vater für den Augenblick in den Hintergrund trat. Sie genoß die köstlichen Tage der Freiheit mit fröhlichem Jugendmut, streifte, wie sie als Kind so gerne gethan, munter durch Feld und Flur und spielte wie früher mit den schlichten Dorfkindern nach Herzenslust. Doch als der letzte Tag der schönen Ferienzeit verronnen war, da kehrte sie ebenso gern wieder in die Mauern des Seminars zurück, um mit frischem Eifer weiter zu streben und zu lernen. Sie machte rasche Fortschritte und wirkte durch ihr gutes Beispiel auch ermunternd auf die anderen ein. Es gab manche unter den jungen Mädchen, die durch sie mit fortgerissen waren — selbst Hertha fing das Lernen nach und nach an, Freude zu machen. Doch nicht nur in Schularbeiten mußte Elisabeth mit manchem guten Rat einspringen, auch mit anderen kleinen Anliegen kamen sie alle zu Elisabeth. Wie manche hatte sie schon getröstet und ihr über dies und jenes hinweggeholfen, wie manche von einem festgehaltenen Unrecht überzeugt und auf den rechten Weg zurückgeführt! So trug sie viel dazu bei, das streng geordnete Leben im Seminar mancher, die sich ihm ungern fügte, leichter erträglich und manchen sogar lieb und vertraut zu machen. Vor allem wirkte ihr gutes Beispiel dahin, daß der Geist frommer Zucht und Sitte, der im Seminar herrschte, willigen Eingang in die jungen Mädchenherzen fand. In Elisabeths Nähe fand keine den Mut zu unnützen Spötteleien. Auch in den Morgen- und Abendandachten riß sie mit ihrer heiligen Begeisterung und ihrem frischen, fröhlichen Gesang die anderen mit sich fort, und wenn gar in gemeinsamen Gottesdiensten ihre klare Stimme allein erklang, da lauschten sie alle, als ob sie ihnen aus fernen Himmelshöhen frohe Botschaft zur Erde niederbrächte. Ihre Mitschülerinnen nannten sie die „heilige Elisabeth" und sie brachte diesen Namen in des Wortes schönster Bedeutung zu Ehren.

Unterdessen rückte der große Zeiger der Zeitenuhr unablässig vorwärts und im raschen Wechsel zwischen Studien- und Ferienzeit ging es dem Ausgangsziel immer näher entgegen. Elisabeth hatte bis jetzt alle Ferien bei der Mutter verlebt, und es war jedesmal ein Fest für das ganze Dörfchen gewesen, wenn sie wieder heimgekehrt war. Die guten Bewohner waren förmlich stolz auf das hochbegabte Mädchen, das trotz aller Klugheit sein freundliches, bescheidenes Auftreten beibehalten hatte, und es war wohl kaum einer unter ihnen zu finden, der nicht bereit gewesen wäre, schützend die Hände über sie zu halten.

Nun waren die Ferien des letzten Schuljahres angebrochen. Hertha hatte nicht eher mit Bitten und Bestürmen geruht, als bis Elisabeth eingewilligt hatte, dieselben bei ihr zu Hause zu verleben. Herthas Eltern besaßen ein größeres Mühlenwerk in schöner, waldreicher Gegend; Elisabeth, deren Gesundheit durch fast allzu großen Lerneifer etwas angegriffen war, sollte sich dort recht erholen. Aus diesem Grund war auch Elisabeths Mutter sofort mit diesem Vorschlag einverstanden, so herzlich gerne sie selbst die Tochter für diese Zeit gehabt hätte.

Hertha hatte natürlich nur das Gefühl stürmischer Freude, als die Zusage kam, und sie machte sofort allerhand Pläne, wie schön es werden sollte. Sie freute sich schon wie ein Kind darauf, Elisabeth ihren Eltern und Geschwistern vorzustellen, und sie behauptete felsenfest, Elisabeth würde auch dort sofort alle Herzen in Beschlag nehmen. Sie mochte wohl auch nicht ganz unrecht haben, denn es war schon am ersten Tage sichtbar, daß das junge Mädchen durch ihr einfach natürliches und gewinnendes Wesen sofort herzliches Zutrauen erweckte. Herthas Eltern hießen den lieben Gast auf das freundlichste willkommen und baten, sie möge sich bei ihnen ganz wie daheim fühlen. Die jüngeren Kinder, und deren war ein ganzes Herdchen, schlossen sich, nachdem die erste Schüchternheit der Fremden gegenüber überwunden war, bald an sie an und umdrängten sie so viel, daß die Mutter der wilden Gesellschaft oft Einhalt gebieten mußte. Hertha selber nahm die Freundin fortwährend in Beschlag, sie hatte ihr alles mögliche Neue zu zeigen und zu erklären. In den ersten Tagen befanden sie sich fortwährend auf Entdeckungsreisen in Haus und Hof. Doch sie dehnten meist, unter Begleitung der Kinder, ihre Streifzüge auch durch den Wald und in die nächstliegenden Dörfer aus. Sonntags schlossen sie sich dann an Herthas Eltern an, an den Werktagen erforderten Geschäft und Hauswesen ihre ganze Zeit und Kraft. Sie waren gottesfürchtige, arbeitsame Leute, die auch ihre Kinder zu guten Christen und braven, tüchtigen Menschen erzogen, damit sie einmal im späteren Leben im Vertrauen auf Gottes Hilfe ihren Platz als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft ausfüllen könnten. In ihrem Hause herrschte der Geist fröhlicher, emsiger Thätigkeit und ein bescheidener Wohlstand. Sie hatten, was sie brauchten, wohl noch etwas mehr, wovon sie gerne ihren hilfsbedürftigen Mitmenschen mitteilten, und der Herr segnete es ihnen wieder auf andere Weise. Man fühlte durch das ganze Haus den Odem Gottes wehen, deshalb fühlte sich auch unsere Elisabeth so heimisch dabei. Schon ihr äußeres Aussehen legte von ihrem Wohlbefinden ein glänzendes Zeugnis ab: ihr schmalgewordenes Gesichtchen begann sich unter der guten Pflege wieder zu runden und ihre Wangen blühten wie frische Rosen. Elisabeth war den guten Leuten so dankbar für alle ihre Güte und suchte es durch tausend kleine Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten an den Tag zu legen. Aber auch Herthas Eltern hatten Grund, ihrem lieben Gast dankbar zu sein. Sie hatten gar bald erkannt, welch guten Einfluß das junge Mädchen auf das oft zügellose und etwas oberflächliche Wesen ihrer Aeltesten ausübte, der gute Kern, der trotzdem in Herthas lebhafter Natur ruhte, kam immer mehr zum Durchbruch und Elisabeth war die Rechte dazu, ihn von allen Schlacken zu befreien und ans Licht zu bringen. Deshalb thaten sie auch alles, um ihr das Weilen unter ihrem Dach möglichst angenehm und lieb zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streu'n.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

5. April 1905.

— Es ist schmerzlicher, einen Freund durch das Leben, als durch den Tod zu verlieren.

— Seine Fehler möchte man immer auch bei anderen finden, seine Vorzüge will man allein besitzen.

— Wenn zwei Menschen sich in der Hauptsache nicht mehr verstehen, werden sie sich bald in allem mißverstehen.

— Wenn ein gottloser Mensch sich bekehrt, das ist ein einfaches Wunder, wenn aber ein Frommer sich bekehrt, das ist ein doppeltes Wunder und ein außerordentliches Glück.

Zinzendorf.

— Sorge nicht um das, was kommen wird, weine nicht um das, was vergeht; aber sorge, Dich selbst zu verlieren und weine, wenn Du dahin treibst im Strom der Zeit, ohne den Himmel in Dir zu tragen.

Schleiermacher.

— Der achtjährige Arthur McVikker stahl zu Harrison, N. J., einen Eimer Kohlen und wurde prompt ins Gefängnis gesandt. Wer in New Jersey nicht imstande ist, eine Eisenbahn oder einen Sitz im Bundessenat zu stehlen, der thut am besten daran, wenn er ehrlich bleibt.

— Uns schreibt eine Methodistenschwester unter anderem wie folgt: „Die „Rundschau" gefällt mir sehr gut. Ich habe wohl nicht dasselbe Interesse an den Korrespondenzen, wie die Russenbrüder, aber ich lese sie gewöhnlich doch und habe schon manche gute Lehre und manchen Segen durch die „Rundschau" erlangt."

— Man hört und liest oft, daß die verschiedenen Beamten und Arbeiter Rußlands nur sehr geringen Lohn bekommen, aber ganz so schlimm wird's wohl nicht sein, denn die mennonitischen Sanitäre bei den Feldlazaretten im fernen Osten bekommen monatlich 30 Rubel und freie Kost.

— Auf der deutsch-russischen Grenze (Ostpreußen, Posen, Schlesien) muß nunmehr ein russischer Auswanderer einen Paß, ein Eisenbahnticket bis zum Hafenplatz und je 200 Rubel für Personen über zehn und 50 Rubel für jede Person unter 10 Jahren aufweisen, wenn er über die Grenze gelassen werden soll.

— Von unserem alten Freund Peter Jansen erhielten wir am 30. März einen Brief. Er berichtet, daß er beinahe zwei Wochen in den Händen von Doktor Jonas in Omaha war. Er schreibt ferner: „Bin Gottlob, jetzt wieder auf Deck." Was eigentlich sein Leiden war oder ist, wissen wir nicht, doch freut es uns, daß er wieder besser ist. Er will uns bald wieder besuchen. Bitte!

— Mittwochmorgen kam Bruder Joh. F. Funk und brachte Freund Wm. Steffens von Beatrice, Neb., in unser Sanktum. Wir waren uns persönlich fremd, doch wurden wir bald bekannt. Freund Steffens wird sich hier etwa eine Woche aufhalten und alle, die sich für den großen Nordwesten interessieren, oder kein eigenes Heim besitzen, werden gut thun, an ihn in Batrice, Neb., zu schreiben. Er wird gerne Aufschluß geben über Land und Leute, billige Fahrten u.s.w. Er ist gerne bereit, etliche Delegaten von hier mit hinaus zu nehmen.

— Als wir gestern abend, den 27. März, eine kleine Unterredung mit Kollege Bender im anderen Zimmer hatten, und zurück kamen, saß jemand im Editorenstuhl hinter einer Zeitung vertieft. Wir schauten oben über und — obzwar er sich noch etwas duckte und überhaupt nur klein von Person ist — wir erkannten Bruder Jakob Buller von Jansen, Neb. Er bereist die großen Dreschmaschinenfabriken, um seinen einfachen automatischen, aber sehr einfachen „Coupler" für Dampf - Dreschmaschinen auf den Markt zu bringen. Die Leser finden seine Anzeige in einer der nächsten Nummern. Jakob besitzt Patente von verschiedenen anderen „Couplers", aber dieser übertrifft sie weit, ist einfach und billig. Es wurde über manches von zu Hause nachgefragt. Wir hätten ihm gerne noch einen Tag Gastfreundschaft bewiesen, aber er hatte keine Zeit. Morgens, 7 Uhr, fuhr er von hier nach St. Joseph, Mich.

Ein spezielles Anerbieten für den Märtyrerspiegel und Menno Simons vollständige Werke.

Werter Bruder! Gruß im Namen Jesu! Als ein Diener des Evangeliums und Vertreter des köstlichen Glaubens der einmal den Heiligen vorgegeben ist, und der durch die unsäglichen Proben und Leiden unserer Vorfahren auch unser Erbteil geworden, glauben wir annehmen zu dürfen, daß Du nicht nur mit uns sympathisierst und Dich für die Erhaltung dieses Erbteils interessieren wirst, sondern daß Du auch an irgend einer Arbeit, die dazu bestimmt ist, dieses auszuführen, Anteil nehmen wirst. Die Geschichte unserer Vorväter, von der Zeit der Apostel an, aus verschiedenen glaubwürdigen Quellen gesammelt, ist eines der merkwürdigsten, sowohl als interessantesten Werken, das jemals herausgegeben wurde. Eines der merkwürdigsten Charakterzüge dieses Buches ist die Thatsache, daß, obgleich es von den schrecklichen Proben und Leiden, die unsere Vorväter zu erdulden hatten, berichtet, dennoch nichts von Rache, Zorn, Haß oder Bosheit in dem ganzen Werk zu finden ist.

Wir haben viele Familien in unserer Gemeinschaft, hauptsächlich unter den jüngeren Geschwistern, die den Märtyrerspiegel weder besitzen noch gelesen haben; sie hatten noch nie die Gelegenheit, sich mit der Glaubensgeschichte ihrer Vorväter und den bitteren Erfahrungen, die sie durchzumachen hatten, bekannt zu werden. Für unser Volk wäre es unbedingt ein großer Vorteil, wenn es in der Geschichte der Glaubenslehre unserer seligen Vorväter gut bewandert wäre.

Das Buch ist in einem quarto Band von 1033 Seiten mit guter lesbarer Schrift herausgegeben, stark mit Ledereinband.

Seit dieses wertvolle Buch herausgegeben wurde, hat es eine ziemliche Verbreitung gehabt, aber indem wir noch einen ziemlichen Vorrat auf Lager haben, wo sie niemand zum Nutzen dienen, so wünschen wir sie zu verkaufen und unter den Gemeinden zu verbreiten, auf daß unsere Geschwister den Nutzen, den die Bücher dem ernstlichen Leser gewiß bringen werden, genießen mögen, und daß auf der anderen Seite die Mennonite Publishing Co., welche in den letzten 14 Jahren so schwere Opfer für die Gemeinschaft brachte, instande gesetzt wird, das Kapital, welches noch in diesen Büchern eingeschlossen ist, zum sofortigen Gebrauch zurück zu bekommen.

Dieses Buch kostet gewöhnlich $6.00. Wir machen aber jetzt folgendes Anerbieten:

Irgend eine Gemeinde, die zehn Exemplare auf einmal bestellt, offerieren wir diese Bücher zu $4.00 per Stück.

Bestellt eine Gemeinde oder sonst jemand weniger als zehn Exemplare, der bekommt sie zu $4.50 per Stück. In allen Fällen ist die Fracht von dem Käufer zu bezahlen.

Menno Simons vollständige Werke.

Mit dem speziellen Anerbieten für den Märtyrerspiegel machen wir zugleich folgende Preisermäßigung auf Menno Simons vollständige Werke. Dieses Werk wurde von Bruder Hermann Dück aus der holländischen Sprache übersetzt und wurde in einem schönen Oktavband von 1052 Seiten von uns herausgegeben. Der gewöhnliche Verkaufspreis ist $4.50.

Unser spezielles Anerbieten ist folgendes:

So eine Gemeinde acht Exemplare auf einmal bestellt, schicken wir das Buch (die Fracht bezahlt der Empfänger) zu dem sehr niedrigen Preis, $3.00 per Exemplar.

So eine Gemeinde oder eine einzelne Person eine geringere Anzahl Bücher bestellt, so geben wir sie für $3.50 per Exemplar und versenden sie nach Wunsch auf Kosten des Käufers.

Niemand sollte diese günstige Gelegenheit, sich diese wertvollen Bücher anzuschaffen, versäumen. Im Voraus dankend, verbleiben wir,

In brüderlicher Liebe,

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Wir möchten Sie auf die Anzeige der „Elkhart Carriage & Harneß Mfg. Co." aufmerksam machen. Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1873 gegründet und ist eine unserer größten Fabriken. Sie sind von den ersten, die ihre Wagen und Geschirre direkt verkauften. Sie sind die größten Fabrikanten, die direkt verkaufen. Wir können ihre Sachen ohne Zögern unsern Lesern empfehlen. Jedermann ist völlig sicher von der E. C. & H. Mfg. Co. zu kaufen. Schreibt um ihren großen freien Katalog; derselbe zeigt 200 verschiedene Wagen und 65 Geschirre.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

„U. B." berichtet, daß Bruder A. Penner eine Reise nach dem fernen Indien plant. Wir meinen er ist der Vater des Missionar Penner, der den Bericht von der Weihnachtsfeier u.s.w. für die „Rundschau" geschrieben hat.

F. W. Leininger starb am 25. März in Columbus, Ohio, am Typhus. Alt geworden 24 J., 1 M., 7 T. Die Leiche wurde hierher geschickt, und am 28. März von der Mennonitenkirche aus begraben. Br. D. H. Bender hielt die Leichenrede. Text: „Schicke dich und begegne deinem Gott." Amos 4, 12. Das Traurige ist, er hat nie ein Bekenntnis für Jesum abgelegt. Den frühen Tod betrauert seine Mutter, Stiefvater, zwei Brüder, drei Stiefbrüder und drei Stiefschwestern. Möge es allen zur Warnung gereichen. (H. of T.)

Prediger Jakob Esau, Lichtfelde, schreibt der „Odessaer Zeitung" einen Bericht von dem Anfang und Fortgang der mennonitischen Unterstützungen des evangelischen Feldlazarett im fernen Osten und der armen Soldatenfrauen in ihrer Umgegend. Der Artikel steht unter folgender Ueberschrift: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden." Die Leser der „Rundschau" sind ja durch lesen verschiedener Berichte damit bekannt, wie der Beschluß gemacht wurde, daß alle Bauern monatlich fünf Kop. per Deßjatine zahlen sollten. Zwei Fünftel für arme Soldatenfrauen und drei Fünftel für das Taurische Feldlazarett.

Am 14. Februar dieses Jahres waren die Vertreter der sieben Verteilungsbezirke in Alexanderwohl zusammen und es wurden dort Mitteilungen gemacht. Da war es nun eine Freude anzuhören, wie von allen in dieser Arbeit thätig gewesenen Mitgliedern Erlebnisse mitgeteilt wurden, die da zeugten, welch selige Arbeit es ist, „Gutes zu thun," Not und Schmerz zu lindern, Thränen der Trübsal zu trocknen, oder sie in Dankes- und Freudenthränen zu verwandeln! Ja, Geben ist selig, doppelt selig, wenn man dadurch einen, freilich nur kleinen Teil der Schuld unseres so reich gesegneten Mennonitenvölkchens seinem jetzt so schwer heimgesuchten Vaterlande gegenüber abtragen kann! Das Sprichwort sagt: „Wer Schuld zahlt, bessert sein Gut."

Die meisten Glieder der Verteilungskommissionen fahren mit dem Gelde in die ihnen zugeteilten Dörfer, lassen sich dort vom Oberschulzen, Schulzen, oder Dorfsschreiber ein Verzeichnis der wirklich bedürftigen Soldatenfamilien geben, da das Geld eben nicht für alle ausreicht, — suchen dieselben dann in Begleitung einer der genannten Amtspersonen auf, und teilen die treffende Gabe aus. Ihr solltet einmal mit uns fahren, und zusehen, wie die armen Frauen sich in Dankesäußerungen ergehen; wie sie oft, trotz unseres energischen Protestes, auf die Erde niederknien und Thränen in den Augen, mit der Stirne den Fußboden berühren, uns versichernd, nie im Leben zu vergessen, was die нѣмцы an ihnen gethan! Ihr solltet einmal sehen, wie ein Häuflein unschuldiger Kinder, deren Vater vielleicht schon von einer feindlichen Granate zerrissen, oder schrecklich verstümmelt als unheilbarer Krüppel irgendwo im Lazarett darniederliegt, — so ehrfurchtsvoll zu uns aufschaut, als wären wir höhere Wesen, die Freude und Glück in ihre arme Hütte bringen. O, denkt nicht, daß diese Kinder das je in ihrem Leben vergessen werden; nein, sie werden es vielleicht einst an den unsern vergelten können. Du, der Du gut kannst, aber noch nichts für diese Sache gegeben hast, bist Du noch nie darüber rot geworden? — Aber Ihr, lieben Mitbrüder, die ihr bisher redlich und treu jeden Monat Euer Scherflein auch hierzu beigetragen habt, „werdet nicht müde!"

Lasset Euch einmal zur Aufmunterung eins und das andere von den Mitgliedern des Verwaltungskomitees erzählen, etwa das, was der Aelteste Abr. Görz aus seiner Unterredung mit dem russ. Geistlichen aus Terpennije erzählte, oder was ein Bauer aus Ostrakowka zum Aeltesten Heinrich Peters über diese Unterstützungssache ausgesprochen. Lasset Euch einmal vom Prediger Dürksen aus Konteniusfeld erzählen, was für eine Begegnung er in einem Eisenbahnwaggon mit einem auf Besuch nach Hause kommenden Reservisten hatte, dem seine Frau von unserer Thätigkeit geschrieben hatte. Und willst Du trotzdem müde werden, (ich wollte eigentlich nicht gerne darauf hinweisen) aber dann lies den angeführten Spruch ganz; Gal. 6, 9 heißt es: „Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören."

Hier eine kurze Uebersicht über die bisherige Thätigkeit der Verteilungskomitees:

1. Schönseer Bezirk hat gegenwärtig überhaupt etwa 150 Familien. Aus dem Gebietsamt Geld erhalten 1241 Rbl. Noch an freiwilligen Spenden 25 R. Hat viermal ausgeteilt, überhaupt 1266 R.

2. Halbstadter Bezirk hat gegenwärtig überhaupt etwa 170 Familien; aus dem Gebietsamt Geld erhalten 1000 R.; noch an freiwilligen Spenden 270 R. Hat viermal ausgeteilt, überhaupt 1270 R.

3. Ohrloffer Bezirk hat gegenwärtig überhaupt 210 Familien; aus dem Gebietsamt Geld erhalten 1100 R.; noch an freiwilligen Spenden 37 R. 50 K. Hat dreimal ausgeteilt, überhaupt 600 R.

4. Alexanderkroner Bezirk hat gegenwärtig überhaupt 100 Familien; aus dem Gebietsamt Geld erhalten 800 R.; noch an freiwilligen Spenden 41 R. Hat viermal ausgeteilt, überhaupt 837 R. 68 K.

5. Margenauer Bezirk hat gegenwärtig überhaupt 108 Familien; aus dem Gebietsamt Geld erhalten 1070 R.; noch an freiwilligen Spenden 146 R. und 46 Sack Mehl. Hat zweimal ausgeteilt, überhaupt 915 R. und 46 Sack Mehl.

6. Gnadenfelder Bezirk hat gegenwärtig überhaupt 230 Familien; aus dem Gebietsamt Geld erhalten 1300 R. noch an freiwilligen Spenden 129 R.; hat zweimal ausgeteilt, und zwar 1200 R. und 129 R.

7. Pordenauer Bezirk hat gegenwärtig überhaupt 106 Familien. Aus dem Gebietsamt Geld erhalten 1100 R.; noch an freiwilligen Spenden 7 R. 50 K. Hat zweimal ausgeteilt, und zwar 1036 R. 11 K.

Wie aus obigem Verzeichnis zu ersehen ist, haben wir also gegenwärtig das große Vorrecht, etwa 1074 Soldatenfrauen oder -Witwen, und ungefähr 2000 Soldatenkinder ab und zu Freude zu bereiten. Ausgeteilt ist also bereits an Geld 7253 R. 79 K.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

II.

Muntau.

Die auf dem für den Molotschnaer Mennonitenbezirk bestimmten Lande nach Augenschein zur Anlage von Kolonien gewählten passendsten Stellen wurden durchs Los an die Ansiedlergruppen verteilt, welche sich zur Gründung der einzelnen Dörfer vereinigt hatten. Auf die spätere Kolonie Muntau fiel bei dieser Verlosung ein Ort am linken Ufer der Molotschna, welcher zwischen den im gleichen Jahr angelegten Dörfern Halbstadt und Schönau gelegen war, wo aber zwischen letzterem und diesem Dorfe ein Jahr später noch Tiegenhagen angesiedelt wurde, etwa 47 Werst von Orechow und 114 Werst von Berdjansk entfernt, wo die Nogaier auf freier, baumloser Steppe mit ihren Herden herumschwärmten. Die Ansiedlung geschah 1804 unter der Leitung des Oberschulzen Klaas Wiens; der Bau der Wohnhäuser wurde aber infolge verschiedener Hindernisse erst 1805 und 1806 vollendet. Steppe und Flußniederung eignen sich gut für den Getreidebau, doch sind die Salpeterstellen in der Niederung bei trockener Witterung dem Graswuchs hinderlich, wodurch selten eine gute Heuernte ermöglicht wird. Die an beiden Seiten der Kolonien in gutem Wachstum sich befindenden Obstgärten haben mehrere Jahre unter den Beschädigungen der Spindelraupe gelitten und sind ohne Frucht und Laub wie verdorrt dagestanden. Die 1830 angelegte Waldanlage mit den hohen Gipfeln ihrer Gehölz- und Maulbeerbäume bietet dem Reisenden einen anmutigen Anblick und gewährt den Besitzern Nutzholz und Laub zum Seidenbau, welcher schon mehrere Jahre, wie auch im letzten 1847 gute Einnahme abgeworfen hat.

Nach Uebereinkunft der 21 Ansiedler der Kolonie mit dem Oberschulzen Klaas Wiens wurden sie nach einem im früheren Vaterlande befindlichen Dorfe Muntau genannt.

Da die hier hausenden Nogaier keine Wohnungen, sondern nur bienenstockähnliche aus Stäben und Filzdekken zusammengestellte Zelthütten, sog. Koschen, besaßen, so fanden die Ansiedler hier kein Obdach vor. Zum ersten Winter richteten sie sich Erdhütten ein und benutzten die angefangenen Wohnhäuser zu Viehställen. Der von der Krone erhaltene Vorschuß belief sich für diese Kolonie auf 12,640 R. 27 K. Banko.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Jakob P. Ewert, Osler, Sask.— Bitte, wegen den Wandkalendern an die in der Bekanntmachung angegebene Adresse zu schreiben.

Wenn wir die Menschen nach Kleidung und Stand beurteilen, dann sind wir in den meisten Fällen betrogen. Wir werden selten finden, daß der innere Wert der Schale entspricht. Die meisten Menschen werden schlechter sein als sie scheinen. Menschenkenntnis erlangt man nur im Umgang, dieweil niemand das Innere seines Herzens auf die Länge der Zeit verbergen kann. Studiere die Menschenherzen; doch fange zuvor bei Dir selber an.

Wer fürbittet, nimmt teil an der Weltregierung Gottes. (Tholuk.)

Mission.

Missionsbericht.

Von P. A. und L. Penner.

(Fortsetzung.)

Bis dahin haben sie bitter erfahren und schimpfend hören müssen: „Mach' daß Du fort kommst, Du von Gott Geschlagener," so ist es ihnen, wie Balsam auf ein wundes Herz, wenn man ihnen von Jesu Liebe zu armen Aussätzigen erzählt. Eine neue herrliche Welt geht vor ihnen auf, wenn sie hören dürfen, daß ihr Aussatz nicht Folge von Sünden einer früheren Geburt ist. Glaubten sie es doch selber bis sie zum Asyl kommen und eines Besseren belehrt wurden.

Nach dem Weihnachtsgottesdienst wurden Gaben an alle ausgeteilt. Nach der Verteilung sagte ich: „Dieses alles hat der Herr Euch durch liebe Freunde in der Heimat geschenkt, was soll ich ihnen schreiben?" Fröhlich sagten sie: „Schreibe, wir sind sehr froh und glücklich." Also mit dieser Antwort der Aussätzigen einen herzlichen Gruß aus dem Bethesda Asyl. Der Tag wurde mit einem Dankgebet frühe geschlossen, denn wir waren müde.

Am Montag war wieder ein reicher Segenstag, desgleichen wir in Indien noch keinen gefeiert haben. Schon einige Tage vorher hatten Geschw. Kröckers ihr Zelt hergesandt, welches bei uns auf dem Hofe aufgestellt wurde. Am Montag frühe kamen die 16 Waisenknaben mit ihren Lehrern auf, denn sie wollten gerne zum Tauffest hier sein. Die Versammlung sollte im neuen Hause gehalten werden. Es hatte noch kein Dach — aber um so besser — denn wir hatten „Licht von oben. Mein liebes Weib hatte Topfpflanzen geschmackvoll hingestellt, ähnlich so wie man es auf Missionsfesten daheim thut. Um halb neun begann die Versammlung. Recht viele Heiden waren zugegen. Die vier Mädchen waren nach indischer Sitte in weiße Tücher gekleidet und saßen vor der Kanzel. Der Text war Matth. 28, 18—20. Das war seiner Zeit unser Tauftext von Bruder Regier. Die Taufhandlung selber war mir so ernstlich feierlich, daß ich nicht zu sagen vermag, aber eine Freude ist es, die sich nicht in Worten ausdrücken läßt. Nach der Taufe sangen die vier Mädchen allein ein Lied in Hindu nach der Melodie: "Jesus Lover of my soul." Ach, hätten wir einen Phonograph gehabt—die Rolle wäre es wert gewesen aufzusparen. Die Versammlung schloß mit dem Segen. In Champa, liebe Geschwister, habt Ihr also eine kleine Schwestergemeinde, die wir zur Fürbitte Euch ans Herz legen.

Um 12 Uhr fuhr ich zum „Depot", um Geschwister Kröckers abzuholen. Sie brachten ihren christlichen Koch mit, denn am Nachmittage sollte das heilige Abendmahl stattfinden. Br. Kröcker teilte es aus. Wir waren im ganzen 29 Abendmahlsgenossen. Auch hier hatten wir das Licht von oben. Der Herr war segnend unter uns. Es ist doch so herrlich, daß der liebe Gott überall ist und jede Sprache versteht! Wenn wir an die Zeit denken, als wir das erste Weihnachtsfest in Champa feierten und dann dasselbe mit diesem letzten vergleichen, dann haben wir doch viel Ursache zu danken für alle Erfolge und durchaus nicht mutlos zu werden.

In der Familie sind wir so leidlich munter. Unsere Kinder gedeihen ganz gut unter Indiens Sonne.

Uns und unser Werk allen lieben Lesern anempfehlend verbleiben wir Eure,

Peter A. u. Liese Penner.

Anm. Wir dankn herzlich für den Bericht und meinen wir, die wir täglich unseren Geschäften nachgehen, sollten je nach Vermögen solche Asyle für Aussätzige unterstützen. Ihr Lieben, Gott segne Euch! Editor.

Landwirtschaftliches.

Zuckerrübenbau.

Gewöhnlich geben die Rübenzuckerfabrikanten Kulturanweisungen an alle Farmer aus, die Rüben für die Fabrik bauen wollen und sie sehen dann auch gemeinhin darauf, daß die Rüben demnach behandelt werden.

Um eine Rübe von der richtigen Form und hohen Zuckergehalt zu produzieren ist es nötig, daß der Boden tief locker ist, so daß die Pfahlwurzel tief genug eindringen kann und die Rübe nicht aus der Erde wächst. Die Rübe bekommt die richtige Form wenn sie glattzulaufend, ohne Wurzelverzweigung zu bilden, in den Boden niedergeht und dazu bedarf es, daß dieser tief gelockert ist, ist dies nicht genügend der Fall, so wächst auch die Rübe teilweise nach oben aus dem Boden heraus, dadurch wird die ganze Rübe nicht nur wertloser soweit ihre Brauchbarkeit zur Zuckerfabrikation in Betracht kommt, sondern es wird auch notwendig, diesen Teil der außerhalb der Erde gewachsen ist, vor der Lieferung der Rüben an die Fabrik hinwegzuschneiden, weil diese ihn durchaus nicht haben will deshalb, weil er zu wenig und dabei noch minderwertigen Zuckerstoff enthält. Es ist deshalb wichtig einen tieflockeren Boden zum Rübenbau zu benützen. Er soll, wenn die Tiefe der Ackerkrume es zuläßt bis zu acht Zoll tief gepflügt und dann die Furche noch sechs bis sieben Zoll tief mit dem Untergrundspflug gelockert werden.

Wenn immer nur möglich, sollte das Tiefpflügen im Herbst gethan werden, sonst aber doch möglichst früh im Frühjahr, das Herbstpflügen ist unter allen Umständen besser. Sobald wie möglich im Frühjahr, wird die Oberfläche mit den nötigen Ackergeräten bis etwa vier Zoll tief gelokkert, durch Kreuz- und Querkultivieren oder, wenn im Frühjahr gepflügt, sofort abgeeggt. Das Unkraut kann ablaufen, und je mehr davon der Aussaat der Rüben zerstört werden kann desto besser. Zu diesem Zwecke, also um recht viel Unkräuter zu vertilgen und um die Oberfläche recht fein und klüterfrei zu bekommen, auch um die Feuchtigkeit zu binden, wird bis zur Pflanzzeit in gewissen Zwischenräumen wiederholt gewalzt und wieder abgeeggt.

Dann zur Saatzeit geht man mit einem Kornkultivator erst nach der einen Richtung über das Feld und dann nach der anderen, sieht darauf, daß keine Streifen liegen bleiben und alles Land gut bewegt wird, um gut zu lockern und das sprießende Unkraut zu vertilgen, dann wird ein Strich in die Länge und ein Stich in die Quere geeggt und dann gewalzt, auf das gewalzte Land wird gesät. Die Rübensaat geht besser auf wenn der Boden mehr fester liegt und sich enger an das Saatkorn anschmiegt.

Die Aussaat soll, wenn möglich, am selben Tage geschehen, an dem das Land fertig vorgerichtet ist. Die Reihen kommen gewöhnlich 16 Zoll auseinander. Wird nur eine kleine Fläche bestellt, kann man die Saat mit einer Gartensäemaschine einbringen. Für größere Zwei- oder auch Vier-Reihen-Rübensäemaschine. Zu beiden Arten Rübensäer bekommt man auch die betreffenden Kultivators zu kaufen; diese werden von einem Pferde gezogen. Nach dem Säen wird gewöhnlich nochmals gewalzt, um die Erde gut an die Samenkörner anzuschließen, aber in manchen Gegenden, wo der Boden etwas leicht und stark wehende Frühjahrswinde sich einstellen, verbreitet sich vielfach dieses Walzen, aus dem Grunde, weil gewalzter Boden stärker weht als rauh liegender, geeggter, wodurch dann die Samenkörner bloßgelegt werden können. Man rauht unter solchen Umständen den Boden dann besser auf, durch Ueberreggen mit einer leichten Egge, den Drillreihen entlang.

Der Säer wird so gestellt, daß er 15 bis 20 Pfund auf den Acre wirft, besser 20, und den Samen von ¼ bis ½ Zoll bedeckt, entsprechend dem Zustand des Bodens und des Wetters. Wenn der Boden mehr leicht und die Witterung trocken ist, wird es notwendig, etwas tiefer zu bedecken als bei feuchterem Wetter und in festerem Boden. Gesät kann werden sobald die Erde warm genug ist, eine Temperatur von 40 bis 30 Grad F. besitzt, so von Mitte April bis zur ersten und zweiten Woche des Mai.

Von der Zeit an, wo die Reihen kenntlich werden, heißt es dann fleißig behacken und kultivieren. Das erste Behacken ist sehr wichtig für das Wachstum der jungen Pflanzen; es hat nur flach zu geschehen, um das aufgegangene Unkraut zu zerstören und die Kruste zu brechen. Gut ist es, wenn dieses Behacken mit der Handhacke gethan werden kann, es kann aber auch mit dem Kultivator geschehen, an den dann besonders dafür bestimmte kleine gänsefußartige Messer befestigt werden müssen, die nur flach unter der Oberfläche laufen, die Unkrautwurzeln durchschneiden und die Kruste brechen. Zum späteren Kultivieren benutzt man dann zungenförmige Kultivatorzähne, die von drei bis sechs Zoll tief in den Boden greifen.

Das zweite Behacken hat gleich nach dem Verziehen der Pflanzen stattgefunden, der Boden ist dann ziemlich fest getreten und muß etwas tiefer wieder gelockert werden, wenigstens bis zu drei auch vier Zoll. Nach dieser Zeit wird dann noch so oft behackt als die Festigkeit des Bodens um die Rüben es erfordert und Unkraut zu vertilgen ist, gewöhnlich noch zweimal.

Das Verziehen oder Ausdünnen der jungen Rübenpflanzen ist vielleicht die wichtigste Arbeit im ganzen Rübenbau, immerhin ist sie eine ziemlich zeitraubende Arbeit. Sie sollte zur rechten Zeit gethan werden, wenn die Pflanzen drei bis vier Blätter haben. Das Verziehen erfordert unbedingte Handarbeit. Es ist nicht nötig direkt alle unnötigen Pflanzen mit der Hand auszuziehen, man nimmt vielmehr eine sechs bis sieben Zoll breite Hacke und hackt immer in der vollen Hackenbreite die überzähligen Pflanzen in der Reihe hinweg, so daß dazwischen Haufen von drei bis vier oder fünf Pflanzen in Entfernungen von acht bis zehn Zoll stehen bleiben. Die überzähligen Pflanzen in diesen Haufen müssen dann natürlich mit der Hand entfernt werden; jedesmal bleibt die kräftige Pflanze stehen.

Er erfordert ungefähr fünf Monate, von der Zeit der Aussaat an gerechnet, daß die Zuckerrübe reif ist. Die Reife kennzeichnet sich dadurch, daß die äußeren Blätter gelb werden, sich zur Erde legen und vertrocknen. Die Rüben haben dann ihr Wachstum vollendet, gewöhnlich ausgangs Sep-

tember und im Oktober. Ob die Rüben dann aufgenommen und in Mieten untergebracht werden müssen oder ob man sie noch länger im Boden stehen lassen kann, richtet sich nach der betreffenden Lokalität. In Gegenden, wo im September und Oktober gewöhnlich heftige Regen niedergehen, denen dann mehr oder weniger warmes Wetter folgt, sollten die Rüben aus der Erde genommen werden sobald sie reif sind. Die Rüben kommen bei dem feuchten warmen Wetter dann nochmals ins Wachsen und verlieren dadurch an Gebrauchswert soweit die Zuckerfabrikation in Betracht kommt. Bei trockenem Herbstwetter und gleichmäßiger Temperatur schadet es jedoch nichts, wenn die Rüben auch noch nach ihrer Reife eine zeitlang im Boden verbleiben; sie dürfen aber auch nicht zu starke Fröste bekommen. In California zum Beispiel, wo Regen wenig zu erwarten und Fröste nicht eintreten, läßt man die gereiften und sozusagen sich im Ruhestand befindenden Rüben so lange im Lande stehen bis sie von der Fabrik zur Lieferung beordert werden.

Kartoffeln unter Stroh.

Von W. B., W., Ill.

In No. 4 der „A. u. G.-Zeitung" frägt jemand um Auskunft über Kartoffeln unter Stroh zu ziehen. Hier folgen die Methoden, wie wir hier im südlichen Illinois damit verfahren. 1. Man wählt dazu ein abhängiges Stück Land, pflügt und düngt es im Herbst, noch besser ist es, wenn man den zweiten Schnitt Klee dazu unterpflügt. Pflügt nochmals im Frühjahr, eggt tüchtig, dann markiert man mit einem Schaufelpflug etwa zwei Fuß voneinander entfernt und legt die Kartoffeln 12—18 Zoll in die Reihen. Dann nimmt man einen einpferdigen Moldbordpflug und wirft die Erde von beiden Seiten auf die Kartoffeln, somit einen Damm bildend. Man kann aber auch gleich einen Moldbordpflug nehmen, wirft eine Furche auf, legt die Kartoffeln dagegen und wirft dann die andere Furche dagegen, somit auch einen Damm bildend.

2. Man nimmt einen zwei Pferdepflug, spannt ein Pferd davor, wirft eine gute Furche auf, fährt leer zurück mit dem Pflug, wirft die zweite Furche u.s.w. Nimmt dann eine Schaufel oder Hacke und pflanzt die Kartoffeln oben auf den Damm. Diese letztere Methode ziehe ich allen anderen vor, weil dann die Knollen nicht so tief in die Erde kommen und im Herbst beim Herausmachen die neuen Knollen meist oben auf dem Wall unter dem Stroh liegen.

Stroh fährt man auf, sobald die ersten Kartoffeln aufkommen. Man breitet es etwa einen Fuß (12 Zoll) dick auf, doch sollte nie gedeckt werden, wenn es zu naß ist. Am besten ist es, wenn man ein schmales, langes Stück Land wählt, dann kann man an beiden Seiten entlang fahren beim Strohaufbringen. (A. u. G. Ztg.)

Uebelriechendes Fleisch.

Die Hausfrauen erschrecken im Sommer oft, wenn das frisch geschlachtete Fleisch zur heißen Jahreszeit eine dunkle, unansehnliche Farbe annimmt und sich von allen klebrig anfühlt. Sie meinen dann, daß dem ein längeres Einwässern abhelfen müsse. Das ist auch der Fall, doch damit gehen zugleich die kräftigsten Bestandteile des Fleisches in das Abspülwasser über und damit nutzlos für die Nahrung verloren. Man hüte sich also vor diesem ganz unpraktischen Einwässern, man entfernt durch einfaches Abspülen die an der Außenseite des Fleisches anhaftenden Unreinlichkeiten, und dies muß unserem Sauberkeitsgefühl genügend sein. Hat das Fleisch, wie es im Sommer so leicht der Fall ist, einen dem Wildbret ähnlichen, unangenehmen Geruch, so thut es das Wasser allein auch nicht, sondern dafür giebt es andere, zweckentsprechende Mittel, welche eine sich gern belehrende Hausfrau stets annehmen wird. Man lege ohne Zaudern einfach in den Suppentopf einige Stückchen ausgeglühter Holzkohle und lasse diese ruhig mit der Suppe kochen. Der Erfolg wird lehren, daß die Kohle mit der ihr eigenen Fähigkeit die übelriechenden Bestandteile völlig an sich zieht, Fleisch und Suppe allen unangenehmen Beigeschmack verlieren.

Bewässerung.

Wie aus dem Bericht des Zensusbureaus in Washington hervorgeht, war die Bewässerung im Staate Nebraska im Jahre 1902 auf 245,900 Acres ausgedehnt, was eine Erweiterung um nahe 66 Prozent seit dem Jahre 1899 bedeutet. Auf künstliche Weise berieselt wurden 2953 Farmen durch 527 Systeme, deren Einrichtungskosten sich auf $2,463,748 beliefen. In diesen Betrag sind aber schon die Kosten der erforderlichen hydraulichen Apparate und Hauptkanäle und Gräben in einer Ausdehnung von 1861 Meilen einbegriffen. Die Zahl der berieselten Farmen hat seit 1899 und 52.8 Prozent, und die Gesamt-Konstruktionskosten haben um 88 Prozent zugenommen. Die durchschnittlichen Kosten der ersten Anlage stiegen pro berieselten Acre von $8.82 im Jahre 1899 auf $10.02 im Jahre 1902. Von der gesamten Berieselungsfläche erhalten das Wasser aus Strömen 244,689 Acres, aus Quellen 200 Acres und aus Brunnen 1021 Acres.

Auch in Nord- und Süddakota ist die Berieselungsfläche seit dem Jahre 1899 erheblich erweitert. In Norddakota betrug im Jahre 1902 die Zahl der berieselten Farmen 102 mit 10,384 Acres. Es führten 69 Systeme das Wasser aus Quellen aller Art dem Gebiet zu, und die ersten Anlagekosten stellten sich auf $45,087 oder im Durchschnitt per Acre auf $4.34. Die Hauptkanäle und Gräben haben eine Länge von 66 Meilen. Diese Zahlen bedeuten eine Zunahme der Berieselungsfläche um 113.1 Prozent hinsichtlich der Ackerzahl, 88.9 Prozent bezüglich der Zahl der berieselten Farmen und 165.5 Prozent hinsichtlich der gesamten Konstruktionskosten.

Der Missouri und seine Zuflüsse versehen 50 Systeme mit Wasser, welche 9444 Acres versorgen, welche zu 83 Farmen gehören. Die gesamten Konstruktionskosten von Hauptkanälen und Gräben in der Länge von 57 Meilen und anderen Berieselungsanlagen stellen sich auf $40,374 oder durchschnittlich auf $5.28 per Acre. In Süddakota waren die Niederschläge im Jahre 1902 höher als durchschnittlich, und die Berieselung war nicht so allgemein im Gebrauch wie in anderen Jahren. Dies galt besonders von der Region der artesischen Brunnen.

Allerlei.

Waschen von Fleisch und Gemüsen. —Fleisch und Gemüse vor dem Kochen längere Zeit in Wasser zu legen ist ein ganz verkehrtes Verfahren, das nur dazu beiträgt, die Nahrungsmittel zu verschlechtern. Das Wasser besitzt nämlich in weit höherem Maße, als man annimmt, die Kraft, diese Stoffe auszulaugen, und sind es gerade deren feinste Bestandteile, welche immer zuerst ausgezogen werden. Je mehr ein Brunnenwasser Salze enthält — und es giebt kaum eines, welches davor frei wäre — um so größer ist seine Einwirkung. Der mehr oder minder große Kalkgehalt, den fast alle Brunnenwasser besitzen, trägt auch dazu bei, die Tier- und Pflanzenfaser hart zu machen. Man sollte deshalb Pflanzen und Fleisch nie länger im Wasser lassen als gerade notwendig ist, um sie zu reinigen. Manche Hausfrauen wissen ja auch aus Erfahrung, daß Spargel, Salat, Wirsing u.s.w. an Zartheit und Geschmack verlieren, wenn sie vor der Zubereitung mehr als unumgänglich notwendig in Wasser behandelt wurden.

Alte Fässer zu reinigen. — Ehe man alte Fässer zu reinigen beginnt, muß man erst, ehe man heißes Wasser hineinbringt, die Fässer mit einer Bürste tüchtig ausbürsten, um den Schimmel zu entfernen. Vor allen Dingen muß die innere Wandung des schimmeligen Fasses mittelst Bürste und kaltem Wasser sorgsam gereinigt werden. Dann erst wird die weitere Reinigung mittelst Dämpfen oder heißem Wasser vorgenommen und man setzt dem Wasser zum Reinigen gebrannten Kalk oder Soda oder Schwefelsäure oder auch schweflich-sauren Kalk zu.

Um zartfarbigem Kattun oder Lawn die Farben zu erhalten, füllt man ein Säckchen mit reiner Weizenkleie (Bran) an, läßt diese in Wasser kochen und drückt dann das Säckchen gut aus. In dieser lauwarmen Lauge wäscht man den Stoff ohne Seife rein, wiederholt das Waschen noch einmal in erneuter Lauge und spült dann den Stoff in reinem, kaltem Wasser aus. Nach dem Ausringen schüttele man jedes Wäschestück ganz auseinander, um Streifen zu vermeiden, hänge den Stoff zum Trocknen im Schatten auf oder schlage ihn in reine Tücher ein. Vor Sonnenschein und Zugluft muß das nasse Zeug besonders geschützt werden.

Heißes Wasser gegen Durst.—Zur Löschung des Durstes trinkt man in Japan heißes Wasser. Bei uns bekämpft man das durch die Hitze hervorgerufene Gefühl der Unbehaglichkeit durch kalte Getränke. Thatsächlich wird aber durch kaltes Getränk nur die Schweißabsonderung befördert und dadurch das Durstgefühl aufs neue hervorgerufen. Anstatt den Magen mit allen möglichen kalten Flüssigkeiten zu überschwemmen, nehme man bei großem Durst eine Tasse warmen Kaffee oder Thee, besser noch eine Tasse Bouillon, welche die Nerven anregt, ohne eine Erschlaffung im Gefolge zu haben. Hauptsächlich aber versäume man nie, dem Magen jedesmal feste Nahrung zuzuführen, bevor man kalte Flüssigkeiten zu sich nimmt.

Die Knollen der Begonien kann man zum Zwecke der Vermehrung teilen. Am besten geschieht dies, wenn sie etwas angetrieben sind. Sie werden mit dem Wasser so zerteilt, daß jedes Stück mindestens einen Keim hat. Die Schnittflächen werden, um Fäulnis zu verhüten, mit gepulverter Holzkohle bestreut. In mehr als höchstens drei Teile soll eine Knolle nicht zerschnitten werden. Nach der Teilung werden die Stücke am besten sofort eingepflanzt und warm aufgestellt.

Zeitereignisse.

Japaner wieder im Vorrücken.

St. Petersburg, 29. März. —Ein Telegramm vom 28. März vom Gunschupaß meldet, daß die Russen den Bahnhof von Tschaoumiaodzi (40 Meilen unterhalb des Gunschupasses) räumten, und daß die Japaner vorrücken.

Der Stabschef Karkewitsch meldet, daß an der Front keine nennenswerten Veränderungen vorgekommen sind.

Am 26. März stießen russische Scharfschützen mit einer japanischen Abteilung Infanterie und Kavallerie bei Tschuantschiline zusammen.

Der General Linewitsch besichtigte die zweite Armee und fand die Mannschaften in bester Stimmung.

Zwanzigtausend bei Mukden gefangen genommene Russen sind in Tokio bereits eingetroffen.

Der revidierten nichtamtlichen Liste zufolge belaufen sich die Verluste der Japaner bei Mukden und am Tiepasse auf 75,000 Mann.

Der bei Mukden verwundete General Majeda ist gestorben.

Die bei Mukden eroberten russischen Fahnen wurden dem Mikado überreicht.

Rußlands Haltung wird von einem hervorragenden Diplomaten mit den Worten geschildert: Die Regierung wünscht jetzt Frieden, setzt aber die Vorbereitungen auf den Krieg fort.

Eine Kommission, in welcher der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, der Generalinspekteur der Kavallerie den Vorsitz führt, arbeitet einen Bericht aus.

Der Bericht der Kommission wird von dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch und den Generälen Grodakow und Kamarow ausgearbeitet und in etwa zehn Tagen dem Zaren unterbreitet werden.

Keine Kriegsentschädigung.

St. Petersburg, 29. März. —Die Associierte Presse ist in der Lage, mitteilen zu können, daß thatsächlich der erste Schritt zur Herbeiführung des Friedens gethan worden ist. Rußland hat Japan auf einem Umwege die Bedingungen mitteilen lassen, welche bei allenfallsigen Friedensverhandlungen von Seiten Rußlands nicht in Erwägung gezogen werden könnten. Es sind dies Gebietsabtretung und Zahlung einer Kriegsentschädigung. Japan bleibt es überlassen, unter Beachtung dieser Bedingungen Friedensvorschläge zu unterbreiten.

Obwohl man hier amtlich keine Kenntnis von irgend welchen Friedensverhandlungen zu haben vorgiebt, ist man doch der Ueberzeugung, daß die Feindseligkeiten im fernen Osten bald ihr Ende finden werden.

Das „Echo de Paris“ schreibt übrigens an bevorzugter Stelle spöttisch, es wäre jetzt bald an der Zeit, daß die Vereinigten Staaten mit einem Theatercoup die Friedensverhandlungen einleiteten.

Es wird in Washington gemeldet, daß Japan die dringende Warnung von einer neutralen europäischen Macht zugegangen sei, sich vor allen Vermittlern zu hüten. Japan solle auf direkten Verhandlungen mit der St. Petersburger Regierung bestehen.

Eine offizielle Nachrichtenagentur sagt: Trotz der allgemeinen Hinneigung zu Gerüchten des Friedensschlusses hat Rußland keine Friedensbedingungen vorgeschlagen und ebenso wenig solche vorbereitet.“

St. Petersburg. — Die kaiserliche landwirtschaftliche Gesellschaft in Moskau beschloß in ihrer Sitzung vom 14. Januar, einen Protest gegen die Regierung auszusprechen aus Anlaß der Maßregeln, die zur Unterdrückung der am 9. Januar in Petersburg stattgehabten Unruhen ergriffen wurden, und zugleich die unverzügliche Einführung einer Vertreterverfassung in Rußland zu fordern. Weiter beschloß die Versammlung, diesen Beschluß sämtlichen Gouv.- und Kreis-Landschaftsämtern, sämtlichen Stadtverordneten - Versammlungen, den Wolostämtern und sämtlichen landwirtschaftlichen Versammlungen zur Kenntnis zu bringen. Mit der Ausführung dieses Beschlusses wurde auch schon begonnen. Auf den alleruntertänigsten Bericht des landwirtschaftsministers über den erwähnten Beschluß geruhte Se. Majestät der Kaiser anzubefehlen, der bezeichneten Gesellschaft das Recht, sich als „Kaiserliche“ zu bezeichnen, zu entziehen.

Aus Odessa.

Die Abfertigung des 55. sanitären Eisenbahnzuges von hier nach dem fernen Osten wurde unvorhergesehener Umstände wegen noch auf zwei Wochen verschoben.

Vorgestern stahlen Diebe aus der Wohnung des Vorsitzenden des Bachmuter Landschaftsamtes A. A. Karpow im Hause Sonnscheins auf dem Katharinenplatz aus dessen Koffer 100 R. baren Geldes. In demselben Koffer ließen die Diebe sechs Prämienbillete und 1200 R. baren Geldes liegen.

Zusammenstoß zweier Dampfer.

Halifax, N. S., 25. März. — Zwei große transatlantische Dampfer, die „Parisian“ von der Allan-Linie und die „Albano“ von der Hamburg-Amerikanischen Linie, beide hierher bestimmt und mit einer großen Menge von Passagieren, stießen heute abend in der Hafeneinfahrt zusammen. Beide wurden schwer beschädigt, erreichten aber ihre Docks und landeten ihre Passagiere in Sicherheit. Der Stern der „Parisian“ berührte den Grund, als sie die Werft erreichte und die „Albano“ wurde nur durch starkes Pumpen flott erhalten. Beide Dampfer kamen aus europäischen Häfen, die „Parisian“ von Liverpool, England, und Moville, und die „Albano“ von Hamburg. Die „Parisian“ hatte 1000 Passagiere an Bord, von denen viele nach ihrem anderen Hafen, St. John, N. B., fahren wollten. Die „Albano“ hatte etwa 800 Passagiere, beinahe alle nach Philadelphia bestimmt, wohin sie fahren wollte, nachdem sie hier angelaufen war. Die „Parisian“ traf an der Einfahrt des Hafens im Dunkeln ein und nahm einen Lotsen an Bord, als die „Albano“ von der See kam. Als die „Albano“ sich näherte, erkannten die Offiziere der „Parisian“, daß Gefahr eines Zusammenstoßes vorhanden war und signalisierte nach dem Maschinenraume schnelle Fahrt. Ehe sie jedoch in Gang kam, traf sie die „Albano“ an der Steuerbordseite, nahe dem Maschinenraume, drückte die großen Stahlplatten ein und riß ein Loch, durch welches das Wasser tonnenweise einströmte. Die Bugplatten der „Albano“ wurden eingedrückt und der Schnabel war abgebrochen, aber die wasserdichten Compartements wurden sofort geschlossen und die Pumpen kräftig in Betrieb gesetzt. Unmittelbar nach dem Zusammenstoße fuhren die Dampfer in voller Schnelligkeit in den Hafen. Beide Schiffe gaben die Hilfssignale und alle Schleppdampfer im Hafen antworteten. Da die „Parisian“ in großer Gefahr zu schweben schien, fuhren mehrere derselben an ihrer Seite entlang und halfen ihr beim Pumpen. Die Passagiere auf beiden Schiffen baten dringend, daß die Schlepper sie aufnehmen sollten, aber die kleinen Dampfer legten sich dicht an die Seite der Dampfer und verließen sie nicht, bis sie sicher am Dock waren. Viele Passagiere liefen erregt auf den Decks auf und ab, während andere zum Gebet niederknieten. Innerhalb weniger Minuten waren alle mit Lebensrettungsgürteln versehen, während die Lebensrettungsboote sich fertig machten, sofort zu Hilfe zu kommen, falls sich an den Schiffen Zeichen des Untergehens bemerkbar machen sollten. Als die „Parisian“ an ihr Werft kam, wurden Seite ausgeworfen, Schiffsbrücken niedergelassen und 1000 Passagiere stürzten ans Land, als der Stern des Schiffes den Grund berührte. Die „Albano“ kam kurze Zeit darauf ebenfalls an ihr Dock und landete ihre Passagiere.

Weitere Mobilisierungen.

London, 29. März. — Eine Depesche aus St. Petersburg an den „Exchange Telegraph“ meldet, es verlaute aus sicherer Quelle, daß drei Armeekorps Grenadiere mobilisiert werden sollen.

Paris, 29. März. — Eine Depesche aus St. Petersburg an das „Journal“ meldet, es sei offiziell berichtet worden, daß General Bukhomlinoff an Stelle des Generals Sacharoff, welcher kürzlich seine Demission gegeben hatte, zum Kriegsminister ernannt wurde. General Kaulbars erhielt den Befehl über die zweite mandschurische Armee.

Hauptquartier der japanischen linken Armee, 29. März. — Die in der Nähe von Mukden stehende japanische Armee säubert das Schlachtfeld, sortiert die ungeheure Menge von Beute und sieht zu den Gefangenen.

Ingenieure reparieren rasch die über den Hunfluß führende Eisenbahnbrücke, welche von den Russen schwer beschädigt wurde. Es laufen jetzt Züge bis zum Hunflusse. Binnen wenigen Tagen werden sie bis Mukden laufen. Das Wetter ist sehr warm und der Boden taut rasch, so daß das Fortbewegen von Geschützen und Transportwagen schwierig ist.

Die Japaner rücken wiederum vor und die russische Nachhut ist von ihrer Stellung etwa 13 Meilen nördlich von Siginghai 74 Meilen nördlich vom Tie-Passe nach dem 40 Meilen unterhalb des Gunschupasses gelegenen Chaoumiadzi zurückgewichen.

Die Fleischtrust-Untersuchung.

Chicago, 29. März. — Die Bundes-Grandjury, welche die Manipulationen des Fleischtrust zu untersuchen hat, erhob gestern abend eine Anklage gegen Thomas J. Connors, Generalsuperintendent der Schlächterfirma Armour & Co., wegen Beeinflussung eines Zeugen. Connors, welcher der vertrauteste Angestellte J. Ogden Armours ist, wurde sofort auf richterlichen Befehl von einem Bundesmarschall verhaftet und der Grandjury vorgeführt. Nachdem er $5000 Bürgschaft gestellt hatte, wurde er entlassen.

Der Anklage zufolge erwies Connors einem ehemaligen Angestellten der Firma Armour & Co., John Edward Skields von Brooklyn, der vor die hiesige Grandjury geladen war, hier besondere Aufmerksamkeit und drang in ihn, zu Gunsten von Armour & Co. auszusagen und nicht alles zu sagen, was er in Betreff der zu untersuchenden Dinge wußte. Ferner soll Connors auch andere Zeugen, die noch nicht in Chicago erschienen sind, zu beeinflussen gesucht haben.

Shields war schon von der Grandjury in New York verhört worden.

Dort soll er Thatsachen enthüllt haben, welche die Bundesbeamten annehmen ließen, daß er noch mehr wisse, was die Chicagoer Grandjury ermitteln will. Er wurde deshalb ersucht, nach Chicago zu kommen, und Bundesbeamte wurden beauftragt, ihn scharf zu überwachen. Einer von den Bundesdetektivs gewann das Vertrauen Shields und erfuhr vieles, was Connors belastete. Der Detektiv erstattete seinen Vorgesetzten Bericht darüber und heute kam die Sache zum Klappen, als Shields von zwei bis fünf Uhr in dem Zimmer der Grandjury war. Darauf wurde die Anklage gegen Connors erhoben.

Kaiser Wilhelm in Lissabon.

Lissabon, 29. März. — Kaiser Wilhelm wohnte gestern nachmittag einer Uebung eines Kavallerieregimentes, einer Abteilung Artillerie und einer Schützenkompagnie bei. Später wurde der Kaiser durch das Kloster von Belem geführt. Nach einem Imbiß im Necessidadespalaste besuchten Kaiser Wilhelm, König Karl und Königin Amelia die hiesigen Regierungsgebäude.

Kaiser Wilhelm wohnte auch einer Versammlung der geographischen Gesellschaft bei, deren Präsident, Admiral Ferreira Amarel, eine Rede hielt, in welcher er den Kaiser als den Herrscher einer großen befreundeten Nation begrüßte.

Kaiser Wilhelm welcher in französischer Sprache antwortete, zollte dem großen Werke Portugals auf dem Forschungsfelde, welches durch den Genius des Schiffahrers Hany angeregt wurde, und an welchem sich Diaz, Vasco de Gama, Maghelan, Serga Pinto, Capello und viele andere beteiligten, einen hohen Tribut. Dann sprach der Kaiser über die afrikanischen Kolonien der beiden Länder und sagte es gereiche ihm zur größten Genugthuung, daß er imstande sei, im Beisein des Königs Karl, seiner Regierung und dieser illustren Versammlung zu erklären, daß Deutschland und Portugal stets gute Freunde und Nachbarn gewesen seien.

Am Schlusse wünschte der Kaiser allen portugiesischen Kolonien Gedeihen unter der Herrschaft des erhabenen Souveräns Portugals.

Neue Eisenbahn.

Chamberlain, S. D., 30. März. — Es wurde heute offiziell mitgeteilt, daß die Chicago, Milwaukee & St. Paul-Eisenbahn beschlossen hat, ihre Linie von Chamberlain, S. D., westlich durch Lymon County, Süddakota, zu verlängern und dadurch eine neue Gegend billiger Ländereien, reich an landwirtschaftlichen Hilfsquellen, mildem Klima und ergiebigem Boden zu eröffnen. Die Gegend viel bereits besiedeltes Land und eine große Fläche, die nach dem Heimstättegesetz erworben werden kann. Lyman County liegt im südlichen Teile von Süddakota und stößt im Norden an die Rosebud-Indianer-Reservation. Es enthält im Süden den White-Fluß, im Osten den Missouri, im Zentrum den Madronie-Fluß und im Nordwesten den Bad River, sowie eine große Anzahl kleinerer Flüsse.

Helena, Mont., 30. März. — Ein westlich fahrender Personenzug der Great Northern-Eisenbahn von St. Paul entgleiste heute nachmittag gerade östlich des Basins, wahrscheinlich infolge des Stoßens der Lokomotive auf ein Felsenstück, das den Berg hinabgestürzt war. Der Zug lief entlang des Canyon des Boulderflusses, als das Unglück passierte. Die Lokomotive wurde von dem Geleise geworfen und stürzte in schwer beschädigtem Zustande in den Fluß. Der Lokomotivführer John Webber wurde sofort getötet und dem Heizer Davis wurde ein Arm und ein Bein zermalmt. Nur die Lokomotive und der Tender verließen das Geleise, sodaß die Passagiere mit dem Schrecken davonkamen. Der Verkehr war auf einige Zeit gehindert.

Das Abkommen mit San Domingo.

Washington, 28. März. — Präsident Roosevelt hat beschlossen, den durch den Gesandten Dawson gemachten Vorschlag der dominicanischen Regierung zur Kontrollierung der Finanzen jener Republik anzunehmen. Der Vorschlag geht dahin, einen Teil der Einkünfte der Republik zur Bezahlung ihrer Schulden zurückzulegen. Die Beamten, welche das Geld kollektieren und zusammenhalten sollen, werden von der dominikanischen Regierung ernannt, jedoch der Regierung der Ver. Staaten zur Bestätigung unterbreitet werden.

Ist erfreut, daß die Ver. Staaten die Finanzverwaltung übernehmen.

San Domingo, 29. März.— Die Nachricht, daß die Washingtoner Regierung den dominikanischen Vorschlag angenommen habe und die Finanzverwaltung der Republik übernehmen werde, hat hier allgemein einen sehr günstigen Eindruck hervorgerufen. Man hofft, daß die Neuerung einen vollständigen Wandel der Dinge herbeiführen wird.

Staatssekretär Hay.

Algier, 30. März. — Von Gibraltar langte hier der Passagierdampfer „Cretic" mit dem Staatssekretär Hay und dessen Gemahlin an Bord an. Die Gäste begaben sich zu kurzem Aufenthalt ans Land.

Ein zeitgemäßes Anerbieten! Für neue Leser.

Die „Rundschau" vom 1. April 1905 bis Neujahr 1906 nur 60 Cents. „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen von jetzt bis Neujahr 1906 nur 90 Cents. Die „Rundschau" nach Rußland von jetzt bis Januar 1906 nur ein Rubel 90 Kop.

Die obigen Preise gewähren wir nur gegen strickte Vorausbezahlung. Das Auffinden von Freunden und die Berichte von denselben knüpft zwischen Rußland und Amerika das alte Liebesband wieder fester und wir meinen, alle Leser sollten ihre Nachbarn, die die „Rundschau" nicht lesen, auf dieses Anerbieten aufmerksam machen. Man messe einmal nach, wie viel origineller Lesestoff wir allein in dieser Nummer von Rußland und auch von Amerika bringen — wir haben für die nächste Nummer schon wieder von hüben und drüben Korrespondenzen u.s.w. vorrätig. Mennonitische Artikel auch noch, ebenso Missionsberichte. In Rußland haben wir jetzt etliche Korrespondenten, die nicht 12 bis 14 Stunden per Tag draußen arbeiten und sie werden fleißig schreiben. Von unseren hiesigen Korrespondenten erwarten wir auch, daß man uns alle Neuigkeiten rasch berichtet. Auch machen wir noch auf die Beschreibungen der deutschen Dörfer in Rußland aufmerksam.

Auf ihrer seinerzeit so berühmt gewordenen Reise durch Europa haben die Burengeneräle Botha, DeWet und Delarey insgesamt 560,000 Dollars gesammelt. Davon sind 2923 Witwen, 1458 Waisen und 497 verstümmelte Familienväter unterstützt worden. Rund eine Viertelmillion Dollars wurde für Waisenhäuser und Schulen zurückgelegt.

Zionistisches.—Herr Israel Zangwill befindet sich gegenwärtig in den Vereinigten Staaten im Interesse der Zionistenbewegung, um die reichen Juden für die Idee einer jüdischen Selbstverwaltung, ob in Palästina, Ostafrika oder Amerika, zu gewinnen.

Orgel oder keine Orgel.

Wie aus Nashville, Tenn., berichtet wird, herrscht in der „Christian Church" zu Newburn schon seit langer Zeit Streit, weil ein großer Teil der Mitglieder der Gemeinde für Benutzung einer Orgel beim Gottesdienste ist, die Minorität aber dagegen. Die Gegner haben sich nun an die weltlichen Gerichte um einen Einhaltsbefehl gegen den Gebrauch der Orgel gewandt. Wenn es sich um die Lehre des Wortes Gottes handelt, so sind die Sektierer gewöhnlich sehr weitherzig, rühmen sich auch gern damit und schelten die, welche da nicht nachgeben wollen; handelt es sich aber um ein Mittelding, wo Gottes Wort nicht entscheidet, so sind sie engherzig, bestehen auf ihren Kopf und machen zur Sünde was keine Sünde ist. Es sind dies Leute, die Mücken seihen und Kameele verschlucken. Matth. 23, 24.

(Wechselbl.)

Französischer Humor.

In der Schule. Rechenstunde. Der Lehrer: „Man kann nur Dinge derselben Art zusammenaddieren. So kann man z. B. nicht eine Kuh und ein Schaf addieren. Das würde weder zwei Kühe noch zwei Schafe geben."

Der Sohn des Milchmaiers: „Aber Herr Lehrer, bei uns zu Hause addiert man einen Litter Milch und einen Litter Wasser, und das giebt immer zwei Litter Milch."

Sauberkeit ist die Eleganz des Armen.

Bewertung canadischer Bahnen in England.

Der überwiegend größte Teil aller canadischen Bahnen ist mit englischem Geld gebaut worden. Deshalb ist der Stand des Geldmarktes und die Bereitwilligkeit des Publikums in England, Geld in canadischen Bahnen anzulegen, ein wichtiger Punkt für die Entwickelung des canadischen Verkehrswesens.

Es ist nun jedenfalls bezeichnend, daß als die Canadian Northern für wenige Millionen Dollar Bonds Kapital suchte, weniger als die Hälfte gezeichnet wurde, und das Finanz Konsortum, das die Ausgabe übernommen, den größten Teil in Händen behielt, obwohl die Dominion-Regierung die Garantien der Bonds übernommen hatte. Die Bonds sind dreiprozentig und dieser Zinsfuß ist zu niedrig bei der jetzigen Knappheit des Geldmarktes. Dies ist ein Punkt, den sich die Manitoba-Regierung auch zu Herzen nehmen muß, wenn sie das Hudsons Bay Projekt der Canadian Northern unterstützt. Wenn schon eine Dominion-Garantie nicht ausreichend ist, um dreiprozentige Eisenbahn-Bonds verkäuflich zu machen, dann ist es eine Garantie der Provinz Manitoba erst recht nicht.

Trotz dieses Mißerfolges der Canadian Northern Bonds hat sich die Rothschildgruppe in London entschlossen, die ebenfalls dreiprozentigen Bonds der Grand Trunk Pacific sofort auf den Markt zu bringen. Auch diese sind bekanntlich von der Dominion-Regierung garantiert. Man erwartet mit einigem Interesse den Ausfall dieser Finanzoperation. Die Rotschilds haben wohl die ausgedehntesten Beziehungen in England, so daß es immerhin möglich, daß sie mehr Erfolg haben, als die Gruppe, welche die Canadian Northern Bonds übernommen. Auf den Bau der Bahn wird der Ausfall dieser Angelegenheit ziemlichen Einfluß haben, da eine Schwierigkeit, das nötige Geld zu erlangen, selbstverständlich den Bau verzögert.

Saskatoon-Brücke weggespült.

Das erste wahre Frühjahrszeichen Saskatchewans ist: Die Eisenbahnbrücke über den Süd-Saskatchewan-Fluß bei Saskatoon ist wieder weggespült worden und zwar Montagnachmittag um halb drei Uhr. In der ganzen letzten Woche drohte Gefahr, aber man hoffte, die Brücke würde sich doch halten. Am Sonntag wurde sie jedoch durch das Wasser sehr gefährdet, und die Zugänge befanden sich in schlechtem Zustand. Der Verkehr über die Brücke wurde Sonnabend eingestellt und Montagmittag begannen einige der Balken davonzuschwimmen. Andere Stücke folgten und einer der Bogen fiel endlich halb drei Uhr in den Fluß.

Die Brücke ist auf der Strecke der Regina, Long Lake und Saskatchewan Bahn, die mit kurzem Namen Prince Albert Strecke der C. P. R. heißt, gelegen und war nur eine Interminsbrücke, die im letzten Frühjahr errichtet wurde, um die durch die Frühlingsflut hinweggerissene zu ersetzen. Eine Stahlbrücke auf Cement- oder Steinunterlage war geplant, aber nicht zur Ausführung gekommen. Die Interimsbrücke war aus Holz und ruhte auf Pfählen, die in das Flußbett getrieben waren. Eine neue Brücke wird sofort errichtet werden, wenn der Eisgang vorbei ist und wird nur sieben Tage zu vollenden dauern. Genügend Material ist bereits an Ort und Stelle.

In der Zeit, bis die neue Brücke fertig, wird eine Fähre Passagiere, Post und Expreßsendungen befördern, für Orte, die nördlich vom Fluß gelegen. Ein Zug wird die Verbindung zwischen Saskatoon und Prinze Albert herstellen, so daß der einzige Aufenthalt durch Umladung erfolgt. Frachtgut wird von der C. P. R. nach Punkten nordwärts nicht angenommen, bis die Brücke repariert ist.

Spätere Nachrichten besagen, daß die Hälfte der Brücke von der Flut weggerissen ist. Im Ganzen sind 41 Stützen der neuen Brücke, von diesen sind 21 hinweggespült. Die Eisenbahngesellschaft hofft diesen Teil der Brücke zu retten. Falls das Eis weiter so schnell weggeführt wird, hofft man alsbald mit dem Neubau der Brücke beginnen zu können.

Verbotene Belustigungen.

Lincoln, Neb., 29. März — Beide Häuser der Legislatur haben ein Gesetz angenommen, welches Rennen, Ballspiele und ähnliche Belustigungen am Gräberschmückungstage verbietet. Für Uebertretungen sind Geld- und Gefängnisstrafen vorgesehen.

Was Pushkuro heilen kann.

Alle Schwächen, Schmerzen, Erschöpfung, Nerven- und allgemeine Hinfälligkeit, Rheumatismus, Neuralgie, Ischias, Hexenschuß alle Blutkrankheiten, Drüsenleiden, Hautausschlag und alle Arten von akutem oder chronischem Katarrh — ganz gleich, wo er sich befindet, oder welches Organ angegriffen ist; heilt Appetitmangel, Verdauungslosigkeit oder irgendwelche Verdauungsbeschwerden, Nieren- oder Leberleiden, Schwäche oder Mißbrauch, Herzleiden u.s.w. Pushkuro ist das beste allgemeine Kräftigungs-, Stärkungs- oder Wiederherstellungsmittel in der Welt für Männer, Frauen und Kinder. Dr. C. Pusheck, 192 Washington Str., Chicago.

Sechs Touren nach Alaska.

Eine der schönsten Reisen der Welt ist die Dampfschiffahrt durch die Buchten und Inseln der schönen Alaska-Küste entlang.

Speziell niedere Preise über die Chicago & North-Western Bahn von allen Punkten, und sechs Touren von Punkten der Küste des Stillen Ozeans auf dem stattlichen Dampfer der Pacific Coast Steamship Co., „City of Spokane", sind für die Sommermonate angeordnet.

In Verbindung mit einer Reise nach der Lewis und Clark Ausstellung in Portland, bietet dieses eine schöne und interessante Erholungsreise.

Pamphlete, nähere Einzelheiten enthaltend senden wir nach Empfang von zwei Cents in Briefmarken. **W. B. KNISKERN, P. T. M., Chicago, Ill.**

Ein guter Vater. „Weshalb stehlen Sie eigentlich? Sie haben es doch gar nicht nötig!" — „Nein, aber meine Kinder könnten es nötig haben und dann können sie erbliche Belastung als Strafmilderungsgrund geltend machen!"

$33.00 nach der Küste des Stillen Ozeans.

Billete zum Verkauf täglich bis zum 15. Mai, von Chicago nach San Francisco, Los Angeles, Portland, Tocoma, Seattle, Victoria, und Vancouver über die Chicago, Union Pacific und North-Western Linie. Verhältnismäßig niedere Preise von allen Punkten. Täglich und persönlich geleitete Exkursionen in Pullman Touristen Schlafwaggonen von Chicago nach Portland, San Francisco und Los Angeles ohne Zugwechsel. Doppeltes Bett nur $7.00. Für östlich gehende Züge Wahl der Bahn frei. Mahlzeiten im Speisewagen (a la carte). Pamphlete und nähere Beschreibungen werden nach Empfang von vier Cents in Briefmarken portofrei versandt. Alle Agenten verkaufen Billete über diese Linie. Adressiere

A. H. Waggener, Trav. Agt., 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Fehler der modernen Lebensweise.

Unsere heutigen Vergnügungen, die Art und Weise, wie viele leben und arbeiten, strengen die Nerven zu sehr an und müssen diese früher oder später — je nach ihrer Widerstandskraft — nachgeben. Für Schwäche und allgemeine Erschlaffung ist Pushkuro unübertreffbar. Es verschafft Appetit, beruhigt die Herztätigkeit, reinigt und bereichert das Blut und flößt neue Energie in jeden Nerv und jedes Organ. Es verhindert Erschöpfung nach leichter Anstrengung, beseitigt Erschlaffung, nervöse Aufregung, nervöse Kopfschmerzen, und Abspannung. Es giebt allen die Kraft und Gesundheit wieder, besonders denen, die an Ueberanstrengung, Schwäche, Erschlaffung, physischem oder geistigem Zusammenbruch leiden. Es erzeugt starke, gesunde Nerven und trägt zur Wiedergenesung nach lang andauernder Krankheit bei. Es ist der größte Kraftbilder und die beste Kur, die je entdeckt wurde. Warte nicht bis es zu spät ist. Nimm Pushkuro bei Zeiten. Es macht schwache Männer stark und müde Frauen glücklich, ersetzt die verlorene Nervenkraft, macht, daß die Wangen sich wieder röten, die Augen wieder glänzen und der Schritt elastisch wird. Auch ist die Besserung nicht vorübergehend, sondern dauernd.

Die Friedensfrage.

St. Petersburg, 31. März. —Es ist sehr schwer, Klarheit über den Stand der Friedensfrage zu gewinnen. Fest scheint es zu stehen, daß noch keine thatsächlichen Verhandlungen zwischen den beiden Kriegführenden eingeleitet worden sind; es scheint aber, daß die Vereinigten Staaten und Frankreich durch den Präsidenten Roosevelt und den Minister Delcasse in Verbindung stehen, um die Unterhandlungen zwischen den beiden Mächten einzuleiten.

Neue Boxerunruhen.

Gunschu Paß, 31. März.—Recognoszierungen haben zu der Entdeckung geführt, daß die Japaner auf der Westseite nahe der mongolischen Grenze besonders lebhaft sind. Es wird berichtet, daß eine antifremde Propaganda unter den Chinesen stattfindet, welche zu einer Erneuerung der Boxerunruhen angestachelt werden. Die Hunjuanmjon Gesellschaften in Mukden und Kiew und die Tsaili-Gesellschaft, welche in Tsitsihar und der nördlichen Mandschurei zahlreiche Mitglieder zählt, sollen diese Agitation unter der Bevölkerung der Mandschurei schüren, und der japanische Erfolg trägt viel zu Uebergriffen der Bewegung bei. Viele chinesische Banditen-Chefs sind Führer in zahlreichen geheimen Gesellschaften in China, und ihr Einfluß mag eine wichtige Wirkung auf das Verhalten der chinesischen Regierung und Bevölkerung ausüben.

Proklamation des Präsidenten.

Washington, 30. März. — Der Präsident hat heute eine Proklamation erlassen, durch welche er die Nationen der Erde einladet, sich durch militärische Organisationen und Kriegsschiffe bei der Feier der Geburt der amerikanischen Nation vertreten zu lassen, welche vom 13. Mai bis zum November 1907 in der Nähe von Jamestown, Va., stattfinden wird.

Zufriedenstellende Probefahrt.

Berlin, 30. März. — Der neue Kreuzer „Rusbeck", das erste Schiff der deutschen Flotte, das von einer Turbine getrieben wird, machte heute seine Probefahrt und zwar von Kiel bis Swinemünde, eine Strecke von 180 Seemeilen. Das Schiff legte in der Stunde 23 Knoten zurück, während der Kontrakt bloß 22 Knoten verlangte. Die Flottenkommission, die an Bord war, nahm den Kreuzer schon während der Fahrt an.

Kaiser Wilhelm läßt ein Schiff vom Typus des „Sleipner" bauen, das von Turbinen getrieben werden soll; er will dieses Schiff benutzen, wenn er kurze und schnelle Fahrten in ausländischen Gewässern macht.

Zu verkaufen wegen Familienverhältnissen,

Ein „Store" 24x34 und 12 Fuß hoch; Wohnhaus 16x26 und 12 Fuß hoch, vier Zimmer. Stall mit „Buggyshed" 20x24 Fuß, gut gebaut und gut angestrichen.

Wir haben eine große Kundschaft, südlich wohnen die Dänen und nördlich Deutsche. Eine schöne Gegend, 10 Meilen südwestlich von Hurley, Süddakota. Butterfabrik und Schmiede angrenzend. Schreibt an uns oder sprecht bei uns vor wegen Bedingungen. Johann L. Dalke.